wir wissen es nicht. Vielleicht fördert es ein Zufallsfund einmal zutage. Eines aber hätte Georg Gegner wohl gefreut: daß nämlich sein Sohn Hans, dem man den Segen der katholischen Erziehung zuteil werden ließ, 1782 als Deputierter der gerade erst tolerierten Protestanten auftritt und seine ganze Familie als Akatholiken bei der Herrschaft eintragen läßt.

13

Wenn sich der Aktendeckel schließt, ist es vorbei. Dann gibt es kein Zurück mehr ins Leben, nur noch in die Geschichte. Mit ausgebreiteten Armen geht der Historiker seinen Untoten entgegen. Im Dunkel der Nacht der Geschichte der Geschichten der Geschichte stapft er mit ihnen ein Stück des Weges, um sie schlußendlich wieder aus den Augen zu verlieren. Es muß geschieden sein von den Untoten, aber nicht ehe man mit ihnen die Grabplatte des Aktendeckels ein Stück weit verrückt hat. Die Grabplatte ein wenig offenzuhalten, ihr ein Nach-leben zu entlocken, alles aus ihr fort-zuschreiben, das ist die Illusion des Historikers. Wenn der Spaziergang mit den Untoten vorbei ist, beginnt die Spurensuche. Die Spuren gehören den Untoten. Ohne Spur keine Richtung und so bestimmen sie ein letztes Mal, ein kleinwenig.

* Die Quellenbelege zu den angeführten Zitaten finden sich in Stephan Steiner, Reisen ohne Wiederkehr. Die Deportation von Protestanten aus Kärnten 1734–1736 (Wien / München 2007), hauptsächlich in den Kapiteln VII und XI. Die Schreibweise der Zitate entspricht den im Einleitungskapitel dieser Arbeit aufgestellten Regeln.

Biograph seiner Zeit: Pfarrer Ludwig Mahnert (1874-1943)

Karl-Reinhart Trauner

„Länder sind Menschen. Südsteirisches Land,
Ich habe dein innerstes Wesen erkannt:
Aus deutschem Norden einst kam ich hierher,
Und dir zu dienen, war mein Begehr. [...]"
L. Mahnert, Südsteirisches Land (1916)

Der folgende Aufsatz hat Pfarrer Dr. Ludwig Mahnerts literarisches Werk im Blick.[1] Seine Lebensdaten sind bereits weitgehend aufgearbeitet:[2] Er wurde am 27. August 1874 in Hamm in Westfalen geboren und wuchs hier auf. Seine nationale Einstellung verdankte er, wie er selbst sagte, seiner „Erziehung im Vaterhause und in der deutschen Burschenschaft. Als 1888 der alte Kaiser Wilhelm gestorben war und um die Mittagsstunde alle Kirchenglocken läuteten, da sah ich meine Mutter weinen wie ein Kind, das seinen Vater verloren; dieser Anblick hat sich dem Gemüte des Vierzehnjährigen tief und unauslöschlich eingeprägt."[3]

Nach seinem Theologiestudium in Halle a. d. Saale und Bonn und einer vorübergehenden Beschäftigung als Hauslehrer absolvierte er seine theologischen Examina in den Jahren 1898 und 1899 in Münster.

In Bonn lernte er auch die aus dem benachbarten Godesberg stammende Elsbeth („Else") Küster kennen und verlobte sich mit ihr. „Vor allem die Mutter der Braut war mit dieser Verlobung wenig einverstanden, stand doch schon

fest, daß der junge Theologe sich entschlossen hatte, im Zuge der ‚Los-von-Rom-Bewegung' nach Österreich zu gehen, um dort, wie er sagte, ‚auf Vorposten zu stehen'."[4]

Aus der Ehe stammen vier Kinder: Hermann (1903–1928), der als Dr. rer. pol. und Leutnant des österreichischen Bundesheeres fünfundzwanzigjährig mit dem Flugzeug abstürzte und zu Tode kam;[5] Detlev (1904–1978), ein Jurist; Inge (1906–2003), eine Krankenschwester; und Klaus (1913–2005), der Verlagsdirektor und im Rahmen seiner umfangreichen politischen Tätigkeit u.a. zwischen 1959 und 1966 Abgeordneter zum Nationalrat für die FPÖ war.

Nach Österreich

Dass der junge Pfarramtskandidat nach Österreich ging, hatte – neben dem Druck des engen „Stellenmarkts" in den verschiedenen reichsdeutschen Landeskirchen – v.a. nationalprotestantische Gründe. Der Evangelische Bund vermittelte junge Theologen nach Österreich, die hier im Zuge der Los von Rom-Bewegung evangelisch-missionarisch und in nationalem Sinne wirkten.[6]

Ludwig Mahnerts Sohn, Klaus Mahnert, erklärt sich den Schritt seines Vaters folgendermaßen: „Was meinen Vater bewog, trotz elterlichem und schwiegermütterlichem Protest sich dieser ‚Los-von-Rom-Bewegung' zur Verfügung zu stellen und in die Unter-Steiermark zu gehen, wo nicht nur die junge evangelische Kirche im Kampf gegen die allmächtige römisch-katholische stand, sondern auch das Deutschtum im Kampf gegen die national erwachenden Slowenen? Mein Vater war ein kämpferischer Mensch, und ich kann mir vorstellen, dass ihn die Saturiertheit im Nach-Bismarckschen Kaiserreich nicht befriedigte."[7]

Ludwig Mahnert wurde zunächst im Juni 1900 als Personalvikar des Pfarrers von Marburg a. d. Drau (Maribor), Josef Goschenhofer, in Mahrenberg (Radlje ob Dravi) eingesetzt und schließlich Ende 1901 nach Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft bestätigt und durch Superintendent Josef Winkler ordiniert und in sein Amt eingeführt.

Die Los von Rom-Bewegung war durch eine massive Öffentlichkeitsarbeit bestimmt, die z.Tl. propagandistische Züge aufwies, oft sehr ideologisch geprägt war, aber auch dazu diente, die Geschehnisse zu verarbeiten. Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Los von Rom-Bewegung eine massive Veränderung der konfessionellen Landschaft in Österreich mit sich brachte, was naturgemäß zu politischen wie auch interkonfessionellen Spannungen führte.

So ist es nicht verwunderlich, dass Ludwig Mahnerts erste Druckwerke bereits in diese frühe Phase fallen. Es sind dabei keine literarischen Werke, bereiten aber zweifelsfrei sein schriftstellerisches Wirken vor. Außerdem scheint er schon damals ein anerkannter Redner gewesen zu sein; eine Eigenschaft, die ihn sein ganzes Leben lang auszeichnen sollte.[8] Veröffentlicht wurde seine Ordinations- und Einführungspredigt – und er brachte damit gewissermaßen sein Programm als Geistlicher zum Ausdruck – als Vikar in Mahrenberg über 1. Kor. 9, 16-19,[9] 1903 hielt er gar eine Ansprache bei der XVI. Generalversammlung des Evangelischen Bundes in Ulm, die dann auch im Druck erscheint.[10]

Marburg

Nach knapp zweijähriger Tätigkeit in Mahrenberg wurde Ludwig Mahnert dann im Oktober 1903 zum Nachfolger Goschenhofers in Marburg gewählt. Er trat damit

endgültig in den Brennpunkt der Los von Rom-Bewegung, die sein Wirken bestimmte. In Marburg in der Untersteiermark (heute Slowenien) hatte die Los von Rom-Bewegung eine besondere Schärfe, weil hier an der Sprachgrenze in Weise der konfessionelle und nationale Kampf Hand in Hand gingen. Mahnert wurde – nicht zuletzt durch seine publizistische Fähigkeit und Tätigkeit – zum einem der bekanntesten Los von Rom-Geistlichen, gewissermaßen zum Typ des Los von Rom-Geistlichen. „Sein Leben war ein Stück Zeitgeschichte."[11]

Ganz in diesem Sinne sind auch seine Berichte über die Entwicklung in Marburg wie auch bspw. sein Vortrag „Protestantismus und Volkstum", der 1909 im Druck erschien.

Wieder sein Sohn Klaus Mahnert: „Ich glaube, er war ein Mann, wie man sich einen geistigen Nachfahren Luthers vorstellt: nicht nur kämpferisch und wortgewaltig, bekenntnisfreudig und überzeugungstreu, sondern auch mit der gleichen Freude an Geselligkeit, ungemein kontaktfreudig, in Gesellschaften dominierend, nicht zuletzt durch einen gutmütigen, manchmal sogar etwas derben Humor, dabei von einer aufopfernden Pflichttreue als Seelsorger. Seine Pünktlichkeit war geradezu sprichwörtlich [...]."[12]

Diese Vielgestaltigkeit wird auch an seinen Schriften deutlich. Hier finden sich weiterhin politische Abhandlungen: 1908 war seine Rede auf der studentischen Los von Rom-Versammlung in Wien gleich in drei Auflagen im Verlag des Alldeutschen Tagblatts, eines streng deutsch-nationalen Organs, erschienen, 1909 im gleichen Verlag „Armin und Luther, Deutschlands Befreier vom römischen Joch".

„Die helfenden Berge" (1909)

Neben den genannten politischen Traktaten wird die geistliche Kompetenz Ludwig Mahnerts in seinen bereits ins Dichterische reichenden Predigten deutlich, die in dem 1909 von Friedrich Selle herausgegebenen Sammelband „‚Bergheil'. Höhen-Andachten für Alpenfreunde" einer breiteren Öffentlichkeit vorgelegt werden. Mahnerts Beiträge sind dabei wohl Predigten, die er bei den seit 1906[13] alljährlich zu Mariä Himmelfahrt stattfindenden Berggottesdiensten auf dem Bachern, dem Marburger Hausberg, hielt.

Diese sehr lyrischen Andachten können vielleicht als der Ausgangspunkt für Ludwig Mahnerts literarisches Schaffen angesprochen werden. Sie weisen symbolistische Elemente auf. Das Bild des Flusses steht in seiner Predigt „Der gitschende Bach" für das Leben selbst. Die Berge, v.a. der Bachern, werden für ihn zum Symbol für Klarheit und Freiheit: „Ich bin oben! Ich bin frei! Mein Bachern, nun bin auch ich ein König wie du! Ein König, der das Land besiegt; ein König, dem alles Land gehört in der Tiefe drunten, das er mit dürstendem Auge verschlingt; ein König, der den Kopf hochträgt wie du, der keinen anderen König beneidet und keinem anderen König sich beugt!"[14]

Aber diese Freiheit verbindet sich bei Mahnert mit Gotteserkenntnis: „Fest ist ihr [der Berge] Grund in die Erde gelegt, unerschütterlich, und ihre schneebedeckten Häupter strecken sich empor in des Himmels reinste und klarste Luft. Predigen sie uns damit nicht: so steh auch du, o Menschenkind, mit beiden Füßen fest auf der Muttererde, Herz und Haupt aber habe im Himmel!? So haben die Berge für mich etwas Evangelisches an sich [...]."[15] Und:

„[...] in der reinen, dünnen, stärkenden Luft der Berge fühlt sich unwillkürlich auch reiner das Herz, die Erhabenheit und Größe der Bergwelt stimmt zur Andacht, da schweigen die Leidenschaften und Begierden, der Gedanke wird zum Gebet [...]."[16]

Die Predigtsammlung der „österreichischen Alpenpfarrer"[17] hält sich von politischen Aussagen fern, was angesichts der kirchenpolitischen Verhältnisse beachtenswert ist. Es ist wichtig zu bemerken, dass Ludwig Mahnert trotz der gespannten konfessionspolitischen Situation gerade in Marburg und seiner überdeutlichen Positionierung in diesen Spannungen durchaus nicht blinden Hass predigte, sondern bei Wahrnehmung seinen geistlichen Aufgaben um eine zwar klar konfessionell profilierte, aber geistlich erbauliche (missionarische) Verkündigung bemüht war. „[...] bei aller kämpferischen Überzeugungstreue war er anders Denkenden gegenüber von einer selbstverständlichen Toleranz, kam es ihm bei der Beurteilung anderer nicht auf dessen religiöse oder politische Anschauung an, sondern auf den Wert als Mensch."[18]

Zu dieser Offenheit gegenüber den Fragen der Zeit gehörte zweifelsfrei auch sein kulturelles und künstlerisches Interesse, das er mit seiner Frau Elsbeth teilte. Sie war eine gute Klavier- und Orgelspielerin, vor allem liebte sie Bach, außerdem war sie eine Goethe-Kennerin.[19]

Die Tochter Mahnert, Ingeborg, erinnert sich: „Noch in Marburg stand Vater mit dem damals viel gelesenen Romanschriftsteller Rudolf Hans Bartsch in herzlichem Einvernehmen, was zu häufigen Besuchen führte. Rudolf Hans Bartsch, der ein leidenschaftlicher Jäger war, hatte Vater einmal ein sehr kostbares Jagdgewehr geschenkt, das

bei Vater einen Ehrenplatz hatte. [...] Bartsch ließ (ihn) in seinem Buch ‚Das deutsche Leid' [1912] kurz auftreten."[20] Bartsch charakterisiert Mahnert hier als „stürmischen, lustigen Riesen [...], über dessen breites Kumpansgesicht Burschenschmisse liefen, kreuz und quer! Braunes Haar, ein lachendes, dickes, rotes Antlitz, blitzende blaue Augen, ein dröhnender Schritt und eine Stimme wie ein Auerochs [...]."[21]

Dass aber Bartsch in manchen evangelischen Kreisen nicht unbedingt geschätzt wurde, obwohl er sich in positiver Weise mit Themen des Protestantismus auseinandersetzte, zeigt eine Bemerkung des Doyens der österreichischen evangelischen Kirchengeschichtsschreibung, Georg Loesche: „denn trotz der bezaubernden Fülle von Schönheit und Dichtkunst, die in seinen Romanen blüht, muß er wegen seiner unverhüllten Lüsternheit sittlich-religiös zu den gefährlichsten Vertretern des Weltschrifttums gezählt werden".[22]

„Die Hungerglocke" (1912)

Interessanterweise endet 1909 die Reihe der rein politisch ausgerichteten Schriften für nahezu zwei Jahrzehnte. Es ist darin keineswegs ein Bruch zu sehen – wohl konzentrierte sich Ludwig Mahnert nun ganz auf seine geistlichen Aufgaben in Marburg. „Was er in einem seiner letzten Briefe, zweieinhalb Monate vor seinem Tod, an einen Freund schrieb, war sicher für sein ganzes Leben bestimmend. Am 26. April 1943 schrieb er, schon schwer krank: ‚[...] Mein Leben war schön, weil es Kampf und Arbeit gewesen ist, für meine Kirche und für mein Volk, und ich freue mich, daß das beide Redner an meinem Abschiedstage [anlässlich der Pensionierung] anerkannt und unter-

strichen haben, daß mein Leben sich zwischen zwei Polen bewegt hat: Protestantismus und Volkstum. Ich war ein deutschevangelischer Pfarrer ohne Bindestrich.'"[23]

Hier lassen sich unschwer die Pole der Los von Rom-Bewegung erkennen, die auch das Thema seines ersten Romans bilden: „Die Hungerglocke. Roman aus der steirischen Los von Rom-Bewegung". Mahnert widmet deshalb seinen Roman neben seiner Mutter auch dem Andenken D. Friedrich Meyers, des Mentors der Los von Rom-Bewegung. Wie sehr das Thema auf Interesse stieß, kann daran ermessen werden, dass der in Duisburg 1912 bei Dietrich & Hermann erschienene Roman im Jahr seines Erscheinens vier Auflagen erlebte. 1922 erschien er dann nochmals, nun allerdings bei J. F. Steinkopf in Stuttgart, der in den Zwanzigerjahren zum Hausverlag Mahnerts wurde.

Im Mittelpunkt des Entwicklungsromans steht der Partieführer in den Marburger Südbahn-Werkstätten Franz Oswald. Der deutschbewusste Arbeiter ist religiös auf der Suche. Mit der katholischen Kirche, bei der er zunächst Antworten zu finden hofft, bricht er schließlich. Hier erlebt er überdies eine gegen das Deutschtum gerichtete Tendenz der jüngeren Priesterschaft. Als er mit der evangelischen Kirche im Rahmen einer Los von Rom-Veranstaltung in Berührung kommt, beginnt seine Entwicklung hin zum Protestanten; eine Entwicklung, die ihn in Konflikt mit der streng katholischen Mutter seiner Braut Maria („Mitzerl, Mizzi") bringt. Der Konflikt eskaliert, als er nach einem Gotteserlebnis während einer Bergandacht am Bachern und seinem damit zusammenhängenden Entschluss, evangelisch zu werden, Maria dazu bringt, dass sie ihm ebenfalls verspricht,

evangelisch zu werden und auch evangelisch zu heiraten. Als sie dies ihrer schwerkranken Mutter eröffnet, stirbt diese jedoch an Aufregung darüber. Der herbeigerufene Priester, Kaplan Stanek, ist ein strenger Gegner der evangelischen Kirche. Er gibt Marias Mutter erst unter der Bedingung das Sterbesakrament, dass Maria einen Schwur darauf leistet, katholisch zu bleiben und sich von ihrem „abgefallenen" Bräutigam loszusagen. An diesem Schwur zerbricht sie jedoch und begeht Selbstmord. Kaplan Stanek weigert sich deshalb, Maria kirchlich zu bestatten, weshalb sie schließlich vom evangelischen Pfarrer beerdigt wird.

Im Zuge dessen wird sich Franz Oswald bewusst, dass er durch die evangelische Kirche seinen Gott entdeckt und damit inneren Frieden gefunden hat und dass in der evangelischen Kirche Glaube und Bekenntnis zum Volkstum keine Gegensätze sind, sondern harmonisch nebeneinander stehen.
In Mahnerts erstem Roman erinnert manches an den Naturalismus, wie bspw. die ungeschminkte Schilderung des Arbeitermilieus[24] in Marburg, aus dem sich vordergründig auch der Titel des Romans ableitet: „Die Hungerglocke"; sie war das Zeichen für den Arbeitsbeginn in den Südbahn-Werkstätten. Mahnert erzählt von Arbeitsunfällen,[25] vom Alkoholmissbrauch der Arbeiterschaft (Mahnert war erklärter Antialkoholiker), von verfahrenen Familiensituationen und von der Perspektivlosigkeit vieler Arbeiter. Die ungeschminkte Schilderung des Nationalitätenkonflikts wie auch der konfessionellen Kampfsituation – letztere zweifelsfrei jedoch in parteiischer Sichtweise – unterstreichen Mahnerts Bemühen, die Realität einzufangen.

Und dennoch hatte auch Mahnert – ganz im Stil seiner Zeit – den Naturalismus überwunden, und die Sehn-

sucht nach dem Schönen und Edlen prägt seinen Roman. Sie ist das tragende Element des Romans, sie bestimmt die Entwicklung Franz Oswalds. Dass Teile des Romans, nämlich zahlreiche Dialoge, im Dialekt geschrieben sind, weist schon auf die Heimatdichtung hin. Vielleicht ist es seiner seelsorglichen Praxis zuzuschreiben, vielleicht dass der Roman deutliche autobiographische Züge aufweist, vielleicht ist es aber die schon langsam einsetzende Heimatkunst, die „Die Hungerglocke" davor bewahrt, sich vom Leben abzulösen, wie das bspw. in der zeitgenössischen Dekadenzliteratur oder dem Symbolismus oft der Fall war. Mit diesen gemein hat die „Hungerglocke" jedoch das Bemühen, die verborgene Transzendenz des menschlichen Daseins ausleuchten zu wollen. Denn das ist für Mahnert die wahre Bedeutung der „Hungerglocke": „Eine Glocke tönte ganz leise in seiner Brust ... Auch eine Hungerglocke! Die trug ihren Namen mit Recht. Ein heißer, heiliger Hunger ließ sie schwingen und klingen. Ein Hunger nach Gott! ..." (S. 24[26])

Mahnerts Wirken als Pfarrer in Marburg war durch die Los von Rom-Bewegung bestimmt. Ab 1899 war Marburg eine klassische Übertrittsgemeinde, „[...] der Protestantismus zieht alle Stände in seine Wirbel." (S. 30) Und so tut es nicht wunder, dass er in einem Los von Rom-Roman seine Erfahrungen reflektierte, andererseits wohl aber auch durch den Roman der – wie man schon an den Kirchenbüchern ablesen kann[27] – am Beginn des zweiten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts langsam erlahmenden Bewegung neue Impulse zu setzen bestrebt war.

Es ist auch aus dem Verlauf der Los von Rom-Bewegung ableitbar, warum Mahnert seinen Roman im Arbeitermilieu spielen lässt. Trotz anfänglicher Ressentiments[28] griff

die Austrittsbewegung hier immer mehr um sich. „Das Brechen jedweden Kastengeistes ist der Grundzug des deutsch-evangelischen Hochgedankens", ist sich Mahnert schon 1905 bewusst.[29] Der steirische Los-von-Rom-Agitator Karl Fraiß berichtete im Juli 1907, dass er bemüht sei, „Vorurteile und Mißverständnisse auf sozialdemokratischer Seite auszugleichen", dass er „Fühlung gesucht mit evangelischen Sozialdemokraten und endlich in Graz, Leoben und Marburg besondere Agitationsausschüsse aus Arbeitern zustande gebracht (habe). Darin sitzen teils nationale, teils sozialdemokratische Arbeiter gemischt durcheinander; alle sind aber sehr eifrig für uns tätig [...]."[30]

Bei der Herausgabe des Buches 1912 hatte allerdings die Los von Rom-Bewegung ihren Zenit bereits überschritten; und dennoch waren alle konfessionellen Verletzungen, die zwar nicht im einzelnen, aber der Tendenz nach gut historisch nachzeichenbar sind, noch gegenwärtig – im Roman werden sie deutlich angesprochen: die abwertende Propaganda gegen die evangelische Kirche, die Verleumdungen gegenüber den Los von Rom-Geistlichen, die „Rekonversionen" am Sterbebett, die sog. Friedhofsfälle u.s.f.[31]

Angesichts der Härte der konfessionellen Auseinandersetzung und eingedenk der schon früher publizierten politischen Schriften Ludwig Mahnerts erstaunt die differenzierte Darstellung, und zwar sowohl was den nationalen Konflikt als auch was das Konfessionelle angeht. Die katholische Kirche wird nirgendwo abgewertet. Maria, Franz Oswalds Braut, ist anfänglich eine treue Katholikin: „Er [Franz Oswald] beneidete seine Mizzi, die frommgläubig vor der heiligen Gottesmutter auf den Knien lag und die Kirche als Mutter der Wahrheit verehrte mit kindlicher Treue." (S. 60). Und so ist es nicht von ungefähr, dass Franz

zunächst in der katholischen Kirche sucht. Die Würde der Kirche ist für ihn positiv beeindruckend: „O wie wohl das tat! O, so die müde Seele ruhen zu lassen in etwas Unnennbarem, Wunderbarsüßem und doch Gewaltiggroßem! Gott, habe ich dich wieder?", fragt er (S. 72). Doch die Predigt des Kaplans Stanek bringt den endgültigen Bruch. Von den drei katholischen Geistlichen, die im Roman genannt werden, ist es nur der Kaplan Stanek, der als „Hetzpfaffe" (S. 29 u.ö.) und „Eiferer" (S. 73 u.ö.) sowohl in konfessioneller als auch nationaler Beziehung geschildert wird. Der alte Kanonikus Pfeifer, der letzte deutsche Geistliche der Stadt, wird dagegen als väterliche Integrationsfigur dargestellt. Der Kaplan Pischetz wirkt trotz seiner slowenischen Nationalität auch in diese Richtung. Pfeifer, ein treuer Sohn seiner katholischen Kirche, kann sogar der Los von Rom-Kritik insgeheim einiges Wahre abgewinnen (S. 31f., 36 u. 54). Pfeifer wird wegen seines vorsichtigen Auftretens auch von seinem Fürstbischof gemaßregelt (S. 274); es handelt sich dabei um den vor wenigen Jahren seliggesprochenen Anton Martin Slomšek, der als erster Bischof der Diözese Lavant seinen Sitz in Marburg hatte[32] und der ein energischer Förderer des Slowenentums war.[33]

Über eine Los von Rom-Versammlung kommt Franz in Kontakt mit der evangelischen Kirche. In der Schilderung Mahnerts wird hier dem gottsuchenden Franz keine Antwort auf seine Fragen gegeben, sondern erst bewusst gemacht, dass er auf der Suche ist. Er kommt zur Erkenntnis: „Viel hat Gott ihr [der Kirche] anvertraut. Sie hat's verkümmern und verkommen lassen." (S. 60f.) Gleichzeitig wird die evangelische Kirche als Alternative vorgestellt; bei gleichzeitiger ungeschminkter deutscher Position.

Nur in diesen Passagen wird die Weltanschauung Mahnerts offen angesprochen: „‚Wenigstens eine deutsche Kirche,' dachte Oswald [...]. ‚Ihr Protestanten habt's gut. Solche Predigt [wie im katholischen Gottesdienst] kriegt ihr gewiß nie zu hören, wie ich sie jetzt hinter mir hab', die euer eigen Volk beschimpft. Recht habt ihr, wenn ihr sagt: ‚Deutsch sein heißt lutherisch sein!', das merken wir hier im [steirischen] Unterlande am ehesten!'" (S. 79) Ähnlich wie bei der Schilderung der katholischen Geistlichkeit finden sich auch keine abwertenden Bemerkungen über die Slowenen; so wie sich umgekehrt manche Kritik an Deutschen findet, v.a. wegen ihres Opportunismus. Mahnert versteigt sich sogar dazu, während der Schilderung eines Zusammenstoßes zwischen Deutschen und Slowenen in St. Egydi (Šentilj) ganz im Sinne des Zeitgeistes einen Protagonisten der Deutschen sagen zu lassen: „‚Ich mag die Windischen ebensowenig, wie Sie, aber ich sage mir doch', und seine Stimme klang hart, ‚sie haben recht. Jedes Volk hat recht, das Macht haben will, das die Ellenbogen ansetzt und sie den anderen Völkern in die Rippen stößt, um vorwärts zu kommen." (S. 140f.)

Dass slowenische katholische Priester auf Seiten der Slowenen gegen die Deutschen auftreten (S. 142ff.) und den „Nahkampf" zwischen „deutscher Sprache und Art [...] mit dem windischen Feind" suchen (S. 57), besiegelt Oswalds Bruch mit der katholischen Kirche. Aber es ist in Mahnerts Roman nicht das Nationale das ausschlaggebende Moment für Franz, evangelisch zu werden; sondern, so ist er sich (in volkstümlichem Ausdruck) gewiss: „Einen Glauben muß der Mensch haben. Sonst wird er zum Vieh." (S. 63) „Er sehnte sich nach einer starken Hand, die anders [als bei Heiligenbildern ...] ihm die Pfade weise zu einem goldenen Ziel und ihm

die Kraft gebe, zu wandern, ohne müde zu werden, zu kämpfen, ohne zu erliegen, zu leben, ohne zu sterben, zu sterben, ohne tot zu sein. – Gott! Gott! Laß dich von mir finden!" (S. 181)

Dieses Finden geschieht bei einem Berggottesdienst, der alljährlich zu Mariä Himmelfahrt stattfand. Hier erlebt er Gott, und zwar nicht eigentlich bei der Predigt, sondern in der Begegnung mit der Natur. Interessanterweise findet Franz aber nicht einen Gott mit „starker Hand", wie er erhofft hatte, sondern „ein altes Bild zerbrach mit einem Mal, ein neues baute sich in seiner Seele auf: Jesus Christus, nicht mehr der Proletarierfreund, der Anwalt der Ärmsten unter den Armen, der erbitterte Feind der Reichen, der Aufrührer und Empörer, der alle kirchliche Ordnung rastlos bekämpft, wie er vielfach in Arbeiterköpfen einseitig und parteiisch sich darstellt, nicht mehr der zürnende Richter, der auf den Wolken des Himmels tront [sic!] in unnahbarer, göttlicher Herrlichkeit, dessen Augen Flammen des Zornes blitzen und dessen drohend erhobene Hand in jedem Augenblick die sündige Menschheit in den feurigen Höllenpfuhl hinabzuschleudern bereit ist, wie ihn fanatische Eiferer ihren Gläubigen als schauriges Schreckgespenst malen wollen. Nicht mehr der süße, weibliche Dulder mit den braunen Locken und dem wohlgepflegten Bart, der tiefe Trauer in den Augen und der leisen Wehmut um die Lippen, als ob er durch die Jahrtausende noch immer in der wollüstigen Ichsucht des Schmerzes die Menschengeschlechter frage: ‚Was hab' ich euch getan?', wie rührselige Frauenherzen sich gerne ihn denken. Nein, Jesus Christus, sein Heilandbruder, sein Handhalter, sein guter Kamerad, sein treuer, starker Führer zu Gott, dessen reines Herz ihn nur noch heißer sehnen ließ: Ich will nicht mehr dahintrotten wie zuvor, ich will ein guter Mensch werden [...]." (S. 189f.)

Die Los von Rom-Versammlung hatte bei Franz zum Bruch mit Rom geführt, die Begegnung mit der evangelischen Kirche zum Glauben. Das entspricht dem Dualismus innerhalb dessen, was in der Literatur als „Los von Rom-Bewegung" bezeichnet wird: War die Los von Rom-Bewegung eine sehr oft politisch motivierte Austrittsbewegung, so waren religiöse Gründe maßgebend für die sog. Evangelische Bewegung, die dem „Los von Rom!" ein „Hin zum Evangelium!" an die Seite stellte.[34] Dass innerhalb der evangelischen Kirche vornehmlich die Los von Rom-Geistlichen durchwegs deutschbewusst waren, gab den Rahmen für dieses „Hin zum Evangelium!" ab.

Die Gotteserkenntnis gibt Franz die Kraft, trotz der Schicksalsschläge – dem Tod der Schwiegermutter und v.a. seiner Braut – nicht zu verhärten, sondern er „überwand [...] das Schicksal, denn er hatte Gott, den Herrn des Schicksals" (S. 302). Er erkennt: „[...] Glaube ist Liebe [...], das sehe ich jetzt ein. Und lieben will ich meinen Gott und mein Volk und meine Liebe soll Arbeit sein! Ich will die Hände regen, ich will werben und wirken, ich will Gottes Apostel sein!" (S. 305).

Diese Verbindung zwischen Religion bzw. Konfession und Volkstum darf nicht überraschen und ist auch kein herausgehobenes Kennzeichen der Los von Rom-Bewegung, sondern entspricht dem Zeitgeist.[35] Die Los von Rom-Bewegung hatte diese Verbindung nur auf ihre Fahnen gesetzt und in die spezifisch österreichische Situation übertragen.

Man merkt es dem Roman an, dass er autobiographische Züge trägt: Die Schilderung der von 3.000 Personen besuchten Übertrittsfeier (S. 43ff.),[36] hinter deren Festredner unschwer der alldeutsche Reichsratsabgeordnete Anton

Eisenkolb erkannt werden kann (S. 7), mit ihrer latenten Aggressivität ist genauso authentisch wie die Schilderung des Berggottesdienstes. In den präzisen Milieuschilderungen kommen Mahnerts eigene Beobachtungen sehr deutlich zum Ausdruck.

In der Schilderung einer „Rekonversion" am Sterbebett bzw. des Versuchs, eine Rekonversion mit Geld zu erkaufen (S. 94ff.),[37] der Auseinandersetzungen innerhalb der Familien um den Konfessionswechsel (v.a. S. 235ff. zwischen Maria und ihrer Mutter) und v.a. bei der Erpressung des Schwures von Maria durch Kaplan Stanek,[38] katholisch zu bleiben und ihren protestantischen Bräutigam Franz aufzugeben (S. 244ff.) kommt die intensive Erfahrung des Seelsorgers zum Ausdruck.

In einem scheint jedoch der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein, und zwar wenn Mahnert vornehmlich die Männer der Los von Rom-Bewegung gegenüber offen schildert: „‚Fragen und Zweifeln ist Männersach',' sagt er [Franz Oswald]. ‚Und wir können's nicht lassen, bis wir auf den Grund gekommen sind.'" (S. 68) Es mag zwar stimmen, dass die Los von Rom-Propaganda in erster Linie die Männer ansprach, eine Durchsicht der Marburger Matrikelbücher zeigt jedoch die hohe Zahl an Frauen, die evangelisch werden – nicht unbedingt immer in Verbindung mit ihren Männern. Offenbar sprach die religiöse Seite der Bewegung auch Frauen in besonderer Weise an.[39]

Die Los von Rom-Bewegung mit ihren nationalen und konfessionellen Spannungen prägte die Entwicklung der letzten Jahre der Habsburgermonarchie. Mahnert war hier Exponent einer besonderen Richtung der evangelischen Kirche. 1913 wurde er zum Konseniorstellvertreter

des Steirischen Seniorates gewählt. Mit seinem Los von Rom-Roman „Die Hungerglocke" hat er diese spezifische Epoche dichterisch ausgestaltet, die mit dem Ersten Weltkrieg zu Ende ging. Während des Weltkrieges war er – wie viele andere Pfarrer auch – als Feldkurat im zeitweiligen Fronteinsatz. 1917 legte Mahnert sein Pfarramt nieder, um nach Deutschland zurückzukehren; er erklärte sich aber bereit, bis zur Wahl (und Bestätigung) eines Nachfolgers das Pfarramt weiterzuführen. Dazu sollte es jedoch nicht kommen.

„... bis du am Boden liegst!" (1919)

Vielleicht ist es dem Einfluss Rudolf Hans Bartschs (1873–1952), mit dem Mahnert in Kontakt stand, zuzuschreiben, dass er sich dem Heimatroman öffnete, der die Gefühle vieler damals traf. Bartsch, ein gebürtiger Grazer, war 1908 durch seinen Roman „Zwölf aus der Steiermark" bekannt geworden. Viel gelesen wurden auch sein Schubert-Roman „Schwammerl" (1912) und die Meisternovelle „Der steirische Weinfuhrmann" (1912).

Dichterisches Vorbild war für Mahnert außerdem – neben Friedrich Schiller – vor allem auch der steirische Volksdichter Peter Rosegger (1843–1918).[40] Mit Dorfgeschichten und ethnographischen Skizzen, v.a. der „Waldheimat" (1877–1916), erlangte Rosegger große Popularität. Eine Auswahl für die Jugend unter dem Titel „Als ich noch der Waldbauernbub war" (1899–1902) wurde zu einem der größten Bucherfolge der Zeit. In seinem weiteren Werk traten auch antimoderne, deutschnationale Züge hervor („Mein Himmelreich", 1901). Auf Roseggers Initiative geht u.a. der Bau der evangelischen Kirche in Mürzzuschlag (1905) zurück.[41]

Mahnert ist ganz Dichter! Zugleich ergab es sich wohl auch aus seiner reichen Vortragstätigkeit v.a. im Zeichen der konfessionellen Konfrontation der Los von Rom-Bewegung, dass sich Ludwig Mahnert mit der Reformations- und Gegenreformationszeit in der Steiermark beschäftigte. Die Heimatliteratur öffnete sich dabei durchaus den konfessionellen Fragen der Protestantengeschichte, wie auch das Beispiel des Katholiken Karl Schönherr (1867–1943) mit seiner Dichtung „Glaube und Heimat" (1910) zeigt, eine Tragödie von der Vertreibung der Tiroler Bauern in der Zeit der Gegenreformation. Georg Loesche verweist jedoch sehr scharf auf den inhaltlichen Gegensatz zur bewusst katholischen Heimatkunst; Mahnert steht „in wirksamen Gegensatz zu den hinreißenden Romanen der [...] Freiin Enrika v. Handel-Manzzetti 1871–1955], die [...] zu den rücksichtslosen, sogar die Geschichte verdrehenden Feinden des Protestantismus zu rechnen ist".[42]

In der Schilderung der fiktiven Rede auf der Los von Rom-Versammlung in der „Hungerglocke" wird gewissermaßen das Thema des zweiten Romans Mahnerts vorgezeichnet: „Er schlug [...] geschichtliche Töne an: wie es auch hier einmal eine Zeit gegeben, wo das Evangelium geblüht, und gläubige Protestantenherzen ihren Gott angebetet im Geist und in der Wahrheit, in einem schlichten Kirchlein draußen vor den Toren der Stadt. Auch ein Pfarrhaus und eine Schule, ein Meßnerhaus und einen Friedhof hatten sie dort gehabt. Aber in den Jännertagen des Jahres 1600 sind Dragoner und Jesuiten gekommen, in einer sogenannten Religionskommission, und haben alles mit Pulver zerstört, wobei drei Soldaten ums Leben kamen. Auf der rauchenden Trümmerstätte haben sie dann einen Galgen aufgerichtet, und als der abgesägt worden war, wurde er dreifach erneuert." (S. 49f.)

Der Roman setzt zeitlich aber einige Jahre früher an, 1597, und kreist um den Prädikanten (von Mahnert konsequent „Predikant" geschrieben) Sigmund Lierzer, den katholischen Stadtpfarrer Marburgs, Antonius Manincor, und Clement Weltzer von Eberstein, dem Pfleger von Marchburg – der alten Schreibweise von Marburg – und Kircheninspektor des Viertels zwischen Drau und Mur. Als Pfleger ist er Beamter des innerösterreichischen Regenten Ferdinand II. (1578–1637; reg. ab 1595), als Kircheninspektor ist er den Landständen verpflichtet.

Weltzer, ein treuer Anhänger der lutherischen Kirche, ist trotz der massiven Rekatholisierung Ferdinands bestrebt, ein evangelischen Kirchenwesen einzurichten. Mit großem Geschick macht Mahnert den Leser mit den nicht ganz einfachen Zusammenhängen des späten 16. Jahrhunderts vertraut: Den Spannungen zwischen Landesfürst und Landschaft – also den Vertretern des Landes –, den verschiedenen religiösen Zusagen des Erzhauses gegenüber dem Adel und den Städten. Da zwar der Landschaft und dem Adel die Anstellung evangelischer Geistlicher gestattet ist, nicht jedoch den Städten – woraus sich auch die Bezeichnung „Prädikant" ergibt –, entsteht auf Weltzers Initiative zunächst ein evangelisches Kirchenwesen auf Windenau (Betnava), dem Schloss des Wolf Wilhelm Freiherrn von Herberstein. Die Bürger Marburgs, zum Großteil evangelisch, laufen zu den Gottesdiensten aus, was den Zorn des katholischen Stadtpfarrers Antonius Manincor, eines Italieners („Welschen"), erregt. Er wird zum Motor der Gegenreformation in Marburg, was romanhaft noch durch seine Liebe zu Ursula („Ursel"), der Tochter Weltzers, verstärkt wird. Der Roman stellt konsequent diese beiden Entwicklungslinien antagonistisch gegenüber: die Bestrebungen Weltzers

um die Konsolisierung der Augsburgischen Konfession, und jene Manincors um Zerstörung derselben und Wiederaufrichtung der katholischen Kirche als einzigem Kirchentum. Dass Mahnert seinen Roman nicht bloß als Niedergang des Protestantismus bei gleichzeitigem Erstarken des Katholizismus zeigt, sondern die Handlungsstränge bis in die letzte Phase nebeneinander herlaufend und dennoch schicksalhaft ineinander verschlungen darstellt, lässt die dramaturgische Spannung bis ganz zuletzt anhalten.

Friedhofsverweigerungen für Evangelische stören das ökumenische Klima, das unter Manincors Vorgänger noch gut gewesen war. Eine Grabschändung – noch dazu am Grab des verstorbenen Kindes des Prädikanten – wird zum Auslöser dafür, die Errichtung eines eigenen evangelischen Friedhofs anzugehen. Da die Gottesdienste in der Marienkapelle auf Schloss Windenau stark besucht werden und sich die Familie Herberstein durch den Zulauf wie auch die Anwesenheit der Prädikantenfamilie belästigt fühlt, geht Weltzer mit tatkräftiger Unterstützung der Landstände daran, zusätzlich zum Friedhof auch noch eine Kirche mit einem Pfarrhaus zu errichten. Schließlich wird auch noch eine Schule erbaut und ein Lehrer angestellt.

Im Jahr 1600 ist alles dies fertiggestellt und von der Bevölkerung Marburgs genutzt. Mehr noch: Es kommen jetzt sogar „Windische", also Slowenen, und besuchen die Kirche.[43] Der Sieg der Protestanten scheint unaufhaltsam; sogar in Marburg selbst werden jetzt ab und an Hausgottesdienste gefeiert.

Parallel zu dieser Aufbauarbeit geschieht Manincors Kampf für die Alleinherrschaft der katholischen Kirche. Ganz dem historischen Geschehen entsprechend kann er immer

mehr die Initiative an sich ziehen. Zunächst noch muss er den Forderungen der evangelischen Stände z.B. nach Beerdigung Evangelischer in Marburg oder sogar bei der Hochzeit Adam von Kollonitschs mit Ursula Weltzer im Rathaus von Marburg nachgeben, so wie er auch der Errichtung des evangelischen Zentrums bei Windenau tatenlos zusehen muss. Doch im Wissen um die politischen Ziele des Landesfürsten sowie des Statthalters, Bischof Johanns von Laibach (Ljubljana), gelingt es ihm, die Evangelischen immer mehr in die Knie zu zwingen, bis sie „am Boden liegen". Daraus leitet sich auch der Titel des Romans ab. Manincor erklärt sein Ziel: „[...] ich werde dir [Lierzer als Präponent der Evangelischen] den Nacken abbrechen und nicht eher ruhen, als bis du am Boden liegst!" (S. 42) Im weiteren Geschehen des Romans wird diese Phrase immer präsenter. Zwar war dem Adel in der Grazer Pazifikation des Jahres 1572 die evangelische Religionsausübung zugestanden und diese Zugeständnisse – mehr oder weniger deutlich – am Landtag zu Bruck im Jahr 1578 auch auf die Städte ausgeweitet worden,[44] doch unter Ferdinand II. haben sich „die Papisten [...] aufgerafft, sie heben im vollen Sonnenglanz erzherzoglicher Gnade wieder das Haupt, sie erobern viel verlorenes Land und viele verlorene Herzen zurück", erkennt Clement Weltzer vollkommen zu Recht gegenüber Sigmund Lierzer. „Ihr wißt, wie klug er [Ferdinand] es zuwege gebracht hat, in Religionssachen die Städte von den beiden anderen Ständen zu sondern [...]." (S. 31)[45]

Zunächst macht Weltzer noch die Prädikanten für die unduldsame Politik Ferdinands verantwortlich. Über Lierzer sagt er: „Er ist ein Predikant, und die richten allenthalben Ärgernis an und tragen die Hauptschuld, daß die Augsburgische Konfession so hart in

unseren Landen bedrängt wird." (S. 27)[46] Doch bald schon muss er erkennen, dass es letztendlich nur um die Ausschaffung der Prädikanten geht, wobei auch vor Verleumdungen nicht Abstand genommen wird. Noch sind die Rechte des Adels auf freie Predigt unangetastet. Manincor versucht deshalb, zunächst die Bürger Marburgs wieder zurückzugewinnen – zuerst mit diplomatischen Mitteln wie Verboten o.ä., doch zunehmend mit Hilfe landesfürstlicher Gewalt. Die Bürgerschaft kann im Vertrauen auf die Hilfe des Adels wie auch ihrer Verdienste bei der Türkenabwehr diesem Druck standhalten. Doch eine auf Drängen Manincors 1597 entsandte Religionskommission unter der Führung des Vizekanzlers (bei Mahnert ist er Kanzler) Dr. Wolfgang Schranz von Schranzenegg ist der Vorbote für die Härte der kommenden Auseinandersetzung. Weltzer ist darüber entsetzt: „Eine Kommission? Das hat der Erzherzog noch bei keiner Stadt oder keinem Markt getan! [...] Jedenfalls ist es auf den Predikanten abgesehen." (S. 109)

Der evangelische Stadtrichter – dem heutigen Bürgermeister vergleichbar – Nikolaus Zepetz wird abgesetzt, ein katholischer, Johannes Janischitz, auf landesfürstlichem Befehl eingesetzt, und, als dieser nicht den erwünschten Erfolg hat, durch Stephan Hase ersetzt. Zunehmend spitzt sich die Situation zu: Ratsmitglieder werden abgesetzt und verhaftet, einer, der angesehene Ludwig Himmerlstainer, stirbt sogar verwundet in einem Grazer Gefängnis. Weltzer sucht in schwieriger Lage Hilfe bei den Verordneten der Landschaft, in deren Führer Mathias Amman er eine Stütze des Protestantismus weiß. Amman ist in seiner Einschätzung des Lage realistischer als die Marburger, die noch immer auf eine gütliche Beilegung des Streits hoffen: „Mir blutet das Herz und mir ballt sich

die Faust, wenn ich sehe, was der Erzherzog trotz seiner Zusage sich mit uns erlaubt. Im achtundsiebziger Jahr zu Bruck, da waren [...] wir auf der Höhe, und jetzt heißt es für die Augsburgische Konfession: ‚Du mußt von Staffel zu Staffel steigen, bis du am Boden liegst'!" (S. 136)[47] Mit diesem Ausspruch Mathias Ammans von Ammansegg hat der Roman seinen Höhepunkt erreicht.

Immer mehr steht es sich Weltzer zu, dass der Erzherzog die religiösen Zusagen aushöhlt und bricht. Mahnert thematisiert sehr eindrucksvoll einerseits die Spannung zwischen Gewissen und Gehorsam im Bereich des Glaubens, andererseits aber auch die zwischen Gehorsam gegenüber der Obrigkeit und Widerstand. Historisch gesehen war es gerade die Gefolgstreue der steirischen Adeligen, die einen nachhaltigen Druck auf den Landesfürsten verunmöglichte – womit dem Protestantismus der Boden unter den Füßen weggezogen wurde. Demgegenüber war v.a. Ferdinand II. bereit, bewusst eine Politik gegen den Adel wie auch die Städte zu betreiben. Manincor drückt es im Roman so aus: „Der Erzherzog kann machen, was er will. [...] Gegen Ketzer ist alles erlaubt." (S. 149) Den Todesstoß versetzt dem Protestantismus in Marburg jedoch eine zweite Reformationskommission unter der Führung des Seckauer Bischofs Martin Brenner; diesmal erschien die Kommission auch in Begleitung des Militärs unter dem Hauptmann Friedrich Ritter von Paar. Alle evangelischen Bücher müssen abgegeben werden, die kirchlichen Gebäude in Windenau werden zerstört, Lierzer, der seine Familie noch in Sicherheit hatte bringen können, gefangen genommen.
Es ist Rampler nur zuzustimmen, wenn er die „wohltuende historische Kompetenz" Mahnerts hervorhebt.[48] Es ist bezeichnend für ihn, dass die Beschäftigung mit dem

Thema nicht nur populärwissenschaftlich geschah, sondern er sich mit wissenschaftlicher Gründlichkeit diesem Thema annahm. Im Februar 1913 promovierte er mit einer Arbeit über „Reformation und Gegenreformation in Marburg an der Drau“ zum Doktor der Theologie;[49] die Arbeit ist jedoch verschollen.

Viele der handelnden Personen sind historisch fassbar: Clement Weltzer, Antonius Manincor, Wolf Wilhelm von Herberstein, Adam von Kollonitsch, Dr. Wolfgang Schranz, Mathias Amman bis hin zu Dr. Johannes Homelius, dem Landschaftsphysikus. Selbst die genannten Ratsmitglieder lassen sich größtenteils nachweisen. Vergleicht man jedoch die Zeitangaben, so erkennt man, dass Mahnert ein Geschehen, das fast zwei Jahrzehnte dauerte, auf vier Jahre verdichtete.

Nicht erst 1597, wie es Mahnert erzählt, sondern schon 1587 wurde im Schloss Windenau, wenig südlich von Marburg gelegen, von Wolf Wilhelm von Herberstein die Marienkapelle des Schlosses umgebaut und für evangelische Gottesdienste genutzt, zu denen die Marburger Bürger ausliefen. Es war auch tatsächlich Wolf Herberstein, der den Grund für einen evangelischen Friedhof gab, neben dem 1589 – also deutlich früher als von Mahnert romanhaft geschildert – ein Prädikantenhaus aufgebaut wurde. Später kam noch eine hölzerne Kirche und 1591 eine Schule und ein Mesnerhaus dazu.[50] Bis zuletzt war Clement Weltzer sehr um die Erhaltung und den Ausbau der Kirche bemüht.[51]

Die Authentizität der Schilderung wird ebenfalls an den Ratsmitgliedern deutlich, wenngleich auch hier chronologische Verschiebungen vorgenommen wurden. Nikolaus

Zepetz (oder nach den Urkunden Niclas Zepez) sollte schon 1589 auf Erzherzog Karls II. Befehl seine Ratsstelle niederlegen. Ähnliche Befehle erfolgten noch einmal 1589, 1592 und 1593. Erst 1593 verzichtet Zepez trotz vorhergegangener Wahl zum Marburger Stadtrichter auf seine Ratsstelle, bleibt aber weiterhin im Dienst.[52] Ludwig Himmelstainer wurde ebenfalls 1596 aus dem Marburger Stadtrat wegen seines Glaubens entlassen und durch einen katholischen Bürger ersetzt. Von seinem Tod im Grazer Gefängnis wissen die Quellen jedoch nichts.[53] Verhaftet wird jedoch 1598 Lucas Hofer und in Marburg inhaftiert, nachdem er 1597 auf Befehl Erzherzogs Ferdinands II. zugunsten eines katholischen Bürgers aus dem Marburger Stadtrat entfernt worden war. Eine geplante Vorladung nach Graz erfolgte jedoch aus gesundheitlichen Gründen nicht.[54]

Als 1596 eine katholische Stadtrichterwahl durchgesetzt wurde, kam man in klarer Erkenntnis der Lage zum Schluss: „Diese Ausschließung [der Evangelischen] werde gradatim vom Richter auf die Ratsfreunde, von den Ratsfreunden auf die gemeinen Bürger, von der Ausschließung von Ämtern und Ehren zur wirklichen Verwehrung des Wortes Gottes, Anhörung und Gebrauch der Sakramente und endlich zur gewalttätigen Nötigung zum papistischen abscheulichen Greuel und Abgötterei führen, oder im widrigen wo nit gar zur Nehmung des Leibs und Lebens, doch auf das wenigst zum voluntario exilio und Proskription.“[55]

Bei der Schilderung der Reformkommission und der Zerstörung der kirchlichen Gebäude folgt Mahnert aber genau der historischen Chronologie: Die Kommission war vom 6. bis 15. Jänner 1600 in Marburg, ließ die Windenauer Kirche samt Schule, Pfarrhaus und Friedhof sprengen und stellte an deren Stelle ein Hochgericht auf.

Nach dessen nächtlicher Zerstörung wurde am Tag darauf ein dreifacher Galgen errichtet.[56] In seinem „Bericht von der Papistischen Reformation/in Steyermarck/Kärndten vnd Krain“ kann Martin Brenner zu Recht behaupten, dass „Styria […] à nobis reformata, imprimis haeretica templa cu[m] coemetrijs, sectariorumq[ue]; predicantium aedibus ubiq[ue]; partim arietibus, partim pulvere tormentario sund eversa. Praedicantes ubiq[ue]; ex Provincia expulsi, vxores putativae & concubinae ab eorum consortio abactae, illisq[ue], reditus sub poena proscriptionis ex omnibus Provincijs interdictus. Omnes Catholicae Ecclesiae, quae era[n]t in haereticoru[m] potestate sunt recuperatae Catholicis pastorib. impositis: Omnes civitates, omnia oppida, omnes pagi diligenter reformati, Pertinaces haeretici, ex omnibis, suae serenitatis Provincijs proscripti.“[57]

Ähnlich wie in Mahnerts erstem Roman fällt auch hier auf, dass er keine Schwarz-Weiß-Malerei betreibt. Nicht alles Katholische ist schlecht, nicht alles Protestantische gut. So kritisiert Mahnert an mehreren Stellen z.B. den Lebenswandel der evangelischen Geistlichkeit oder die laue Glaubensüberzeugung der Marburger, und für ihn ist die enge Vernetzung von religiösen und politischen Fragen der eigentliche Grund für den Niedergang des Protestantismus. Er lässt Lierzer sagen: „Es ist traurig […], daß so der Glaube in diesen politischen Wirbel und Strudel hineingerissen wird! Da muß er ja einmal untergehen […].“ Und Weltzer antwortet ihm zustimmend: „Ihr habet ganz Recht, und es war auch ein großer Fehler, daß die Stände die Religionsangelegenheiten mit der Politik verquickten […].“ (S. 94) Nur an einem Punkt wird die historische Distanz dünn: beim Spannungsfeld zwischen deutsch und „welsch“. Manincor „war ein ausgesprochener Feind des Ketzertums, das er nebenbei auch als eine Ausgeburt des ihm widerwärtigen deutschen Geistes haßte, wie den Kompromißkatholizismus, der ohne die Nachgiebigkeit und Nachsicht der Kirche […] nicht so üppig hätte ins Kraut schießen können“. (S. 60) Demgegenüber werden die Deutschen als geradlinig und gutgläubig dargestellt. Es wäre verfehlt anzunehmen, dass solche Typologien erst im 19. Jahrhundert entstanden wären. Wie sehr Mahnert die Stimmung des ausgehenden 16. Jahrhunderts einfängt, erkennt man bei der Lektüre eines zeitgenössischen Textes, der Mahnert ebenfalls bekannt gewesen sein dürfte: „Endlich/dieweil die Papisten gemerckt/daß die ehrlichen Teutschen jhre Welsche vnd Spanische Practicken vernommen/vnd sich weder in dem wahren Christlichen Glauben haben jrren lassen/noch in dem aufgerichten Religions Frieden haben ein Loch machen wollen/wie es das Welsche Völcklein gerne gesehen/haben sie das Schamhütlein gar abgezogen“[58] und sind mit obrigkeitlicher Gewalt gegen die Protestanten vorgegangen.

Zweifelsfrei hat der Roman „… bis du am Boden liegst!“ auch autobiographische Züge. Die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Forschung verband Mahnert mit seinen praktischen Erfahrungen in seinem 1919 bei J. F. Steinkopf erschienenen Roman, der der Heimatkunst zuzurechnen ist.

Dass gerade beim Gegensatz zwischen deutsch und italienisch („welsch“) die Gegenwart hineinspielt, kann angesichts des Erscheinungsjahres 1919 nicht wundern. Italien hatte während des Krieges auf die Seite der Sieger gewechselt, Österreich-Ungarn den Krieg verloren, die Untersteiermark war von Österreich losgetrennt und dem neu geschaffenen SHS-Staat bzw. Südslawien zugeordnet

worden. Der Krieg hatte so lange gedauert, „bis du am Boden liegst"; das betraf den Staat Österreich-Ungarn, das betraf aber auch das Schicksal zahlreicher Einzelner. Der Titel des Romans kann deshalb durchaus auch autobiographisch verstanden werden. 1919 bildete einen wesentlichen Wendepunkt in Ludwig Mahnerts Wirken. Die Los von Rom-Bewegung hatte mit dem Zusammenbruch der Monarchie endgültig ihr Ende gefunden. Auch wenn die Übertritte weitergingen, geschahen sie nun unter gänzlich anderen Vorzeichen.[59]

Mit der Eingliederung der Untersteiermark nach Südslawien gingen massive Bestrebungen zur Zurückdrängung des deutschen Elementes einher: 1910 zählte z.B. Marburg-Land noch über 18.000 Deutsche, 1921 nicht einmal mehr 5.000.[60] Mahnert stellte sich im nationalen Konflikt, der die militärische Eroberung der Untersteiermark begleitete und der bürgerkriegsähnlichen Charakter annahm, unbeugsam auf die Seite des Deutschtums, was nach einer Grabrede zu seiner Verhaftung am Jahresende 1918 führte.[61] Auf Anraten seiner Freunde flüchtete er nach seiner Entlassung im Jänner 1919 nach Österreich. In Abwesenheit wurde er zu zwei Monaten schweren Kerkers verurteilt und nie mehr begnadigt, sodass er sein geliebtes Marburg nicht mehr wiedersehen konnte. Mahnert wird sich nicht zuletzt auch deshalb mit Sigmund Lierzer identifiziert haben können: der Kampf für das Evangelium, die Vertreibung mit Waffengewalt, die Niederlage im Ganzen. Darauf weist auch, dass er den Roman neben seiner Frau dem Andenken seines im August 1917 vor Verdun gefallenen Bruders Emil widmet. Mahnert lag am Boden! Alles, wofür er die letzten Jahrzehnte gearbeitet und gekämpft hatte, war zerbrochen.

Wieder in Österreich

Kurz nach seiner Entlassung floh Mahnert zunächst nach Graz, wo er vertretungsweise als Pfarrer tätig war. Für kurze Zeit kam die Familie schließlich in Peggau unter. Die Tochter Mahnerts, Ingeborg Mahnert, erinnert sich: „Ein Teil der Ausgewiesenen, die aus dem steirischen Unterland nach Graz kamen, wurde notdürftig in Eisenbahnwaggons untergebracht, die auf Nebengeleisen abgestellt waren. Einige Familien sollen dort noch jahrelang gehaust haben. So war es ein großes Glück für uns, daß wir in Peggau, einem Ort nördlich von Graz, Unterkunft fanden. Der Pfarrer der dortigen evangelischen Gemeinde, Hermann Walser, nahm uns gastlich auf. Er hatte gerade erst geheiratet, das geräumige Pfarrhaus war nur notdürftig möbliert und so konnten wir mit Sack und Pack einziehen."[62]

In Graz half Ludwig Mahnert gelegentlich aus. Eine der so gehaltenen Amtshandlungen brachte ihn wieder mit der Welt der Dichtung in Berührung. „Es war dies die Trauung von Margarete Glantschnigg [...], einer Schülerin von Vater, mit Dr. Ferdinand Weinhandl, einem Pettauer. [...] Vater erfasste intuitiv, dass es sich hier um eine Ehe handelte, die ‚im Himmel geschlossen' wurde, und voller Begeisterung verfasste er die Traurede in Versen. Für Grete Weinhandl begann an der Seite ihres Mannes die Zeit ihres reichen literarischen Schaffens, das ihr mit den Jahren große Anerkennung brachte, die mit der Verleihung des Rosegger-Preises gekrönt wurde. Sie ließ Vater an ihrem Schaffen Anteil nehmen und schickte ihm im Laufe der Jahre jede ihrer Veröffentlichungen zu."[63] Mit der aus Cilli (Celje) stammenden, ab 1910 in Marburg und später in Graz und Kiel lebenden Lyrikerin und Erzählerin Margarethe (Grete) Weinhandl, geb. Glantsch-

nigg (1880–1975) war das Ehepaar Mahnert persönlich befreundet. In naturverbunden-mystischen Texten beschreibt sie die Landschaft der Steiermark und Schleswig-Holsteins; beides wird Ludwig Mahnert besonders angesprochen haben. Bekannt geworden ist Weinhandl in der Zwischenkriegszeit durch ihre Marienlegende, die der Komponist Sepp Rosegger als Oratorium vertonte.

Noch 1919 wurde Ludwig Mahnert zum Pfarrer von Mürzzuschlag gewählt; einer Gemeinde, die eng mit dem Namen des Heimatschriftstellers Peter Rosegger verbunden ist. Hier sammelte sich um Mahnert ein Literaturkreis, dem u.a. Rudolf B. Weitzer, Hans Bauer und Peter Panhofer angehörten.[64] Panhofer widmete „dem aufrechten Vorkämpfer für Heimat und Volkstum Hr. Dr. Ludwig Mahnert in Treue“ auch sein 1924 erschienenes Volksstück „Heimattreu“.[65]

Die kunstinteressierte Atmosphäre des Hauses Mahnert war für die gesamte Zwischenkriegszeit bezeichnend. Klaus Mahnert erinnert sich, dass seine Mutter Elsbeth Mahnert „mit [dem] Literatur-Historiker Eduard Engel (korrespondierte), dessen Bücher auch mir heute noch wertvoller Besitz sind, vor allem seine Literatur-Betrachtung ‚Was bleibt?‘[1928], sie stand mit der Witwe von Paul Ernst in Briefwechsel, war befreundet mit der Schriftstellerin Margarete Weinhandl und suchte überhaupt oft das über den Alltag hinausgehende Gespräch. Dass ihre letzte Lektüre der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter war, den wir ihr noch in das Sanatorium bringen mussten, und dass sie mitten in einem angeregten Gespräch mit dem bekannten Radioprediger, dem Kapuziner-Pater Heinrich Suso Braun, [...] die Augen schloss, ist für ihr Wesen ebenso bezeichnend wie die Tatsache,

dass sie noch mit über 80 Jahren anfing, Latein zu lernen, um manches in der Originalsprache lesen zu können.“[66]

V.a. die beiden genannten Germanisten Eduard Engel und Paul Ernst traten für eine Klar- und Reinheit der Form ein. Paul Ernst (1866–1933), geboren im Harz und in der Steiermark ansässig geworden, war mit seiner Kampfschrift „Der Weg zur Form“ (1906) einer der Begründer der Neuklassik. Er forderte die Rückkehr zu der strengen Form der klassischen Kunst eines Schiller und Hebbel. Das neue Drama sollte sittliche Ideale veranschaulichen. Auch auf rein weltanschaulichem Gebiet kämpfte er für eine Wiederherstellung einer natürlichen Rangordnung der Menschen und Werte. Er strebte nach einem harmonischen Ausgleich zwischen einem von marxistischen Ideen befreiten Sozialismus und einem innerlich erneuerten Christentum („Zusammenbruch des Marxismus“, 1918; „Zusammenbruch des Idealismus“, 1919). Eduard Engels (1851–1938) „Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart“ (1906) erlebte insgesamt achtunddreißig Auflagen; 1911 erschien sein berühmtestes Werk, die „Deutsche Stilkunst“, in der er sich für ein fremdwortfreies Deutsch einsetzte. Wegen seiner jüdischen Abstammung wurde er allerdings nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten zunehmend verdrängt.

Mit seinem Roman „... bis du am Boden liegst!“ war Mahnert mit dem bekannten J. F. Steinkopf-Verlag in Stuttgart in Beziehung getreten, „der 1922 die fünfte Auflage der ‚Hungerglocke‘ herausbrachte und im selben Jahr einen kleinen Band seiner Gedichte erscheinen ließ. Das brachte Vater in Verbindung mit anderen Schriftstellern, Sternen zweiten und dritten Grades, die [...] längst verblichen sind.“[67]

Der Predikant (1933) – und die Politik

Im Jahr vor der Veröffentlichung von „Luthers Vermächtnis" beschäftigt sich Mahnert mit einer anderen, für ihn wichtigen Person. 1927 erscheint in einem von Friedrich Hochstetter, einem Los von Rom-Geistlichen wie Mahnert selbst, „im Verein mit alten Mitkämpfern" herausgegebenen Sammelband „Auf Vorposten!" sein Aufsatz über Georg Ritter von Schönerer, der Galionsfigur der österreichischen Alldeutschen und Mentor der politischen Los von Rom-Bewegung.

Dass sich Mahnert mit dem Vermächtnis dieser beiden Schlüsselfiguren seines Denkens auseinandersetzt,[68] kann damit erklärt werden, dass er sich Mitte der 1920er Jahre nach der Krise des Zusammenbruchs 1918/19 neu orientiert. Denn für Mahnert entwickelt sich aus dem Vermächtnis der zwei ein Zukunftsprogramm.[69]

Gerade der Beitrag über Schönerer macht deutlich, dass Mahnert – und nicht nur er – sich nun den politischen Fragen zuwendet und nun bewusst als Antwort auf die zweifellos brennenden Zeitfragen ein prononciert politisches Christentum vertritt. Glorifizierend klingt die Erinnerung Mahnerts an Schönerer, in dem Mahnert auch dessen „Vermächtnis" zu umreißen sucht, wobei deutlich wird, wie fatal dieses Erbe gerade unter den Rahmenbedingungen der Zwischenkriegszeit ausfallen mußte: „Was ist sein [Schönerers] Vermächtnis [v.a. hinsichtlich der Pfarrerschaft]? Ich will es mit einem Wort ausdrücken: der Kampf! Er war ein Kämpfer. Der Kampf ist des Mannes Lebenselement. Ohne Kampf kein Leben, kein Aufschwung, kein Sieg! [...] Als ein deutscher Mann war er [scl. Schönerer] ein Feind des Internationalismus, war er

ein Feind des Judentums, war er ein Feind Roms, ward er der Erwecker des völkischen Lebens in Österreich, ward er der Schöpfer der Los von Rom-Bewegung. Und der Kampf schafft Feinde. Georg Schönerer hat der Feinde unzählige gehabt. [...] Er hat seinem Volke nie geschmeichelt. Er war kein Volkstribun, er war ein Volkserzieher, und Erzieher müssen hart sein. So ist er oft hart gewesen, und seine Härte hat viele abgestoßen. Sie hat aber auch viele angezogen und bei ihm festgehalten, die Holz von seinem Holze waren und die da wissen: Mit Glacéhandschuhen kann man keinen Augiasstall ausmisten, und das Schwert gehört in eine harte, schwielige Hand. [...]."[70]

Beide Vermächtnisse, der Aufsatz über Schönerer wie auch die Dichtung über Luther, erschienen im Verlag des Evangelischen Bundes; „Stille Nacht, heilige Nacht!" war noch vom Steinkopf-Verlag herausgebracht worden. Der Wechsel des Verlages deutet ebenfalls die neue Akzentuierung des Mahnert'schen Werkes an. Denn der Evangelische Bund bemühte sich gerade um ein konstruktives Verhältnis zum Nationalsozialismus, auch wenn er kirchenpolitischen einen Mittelkurs anstrebte.[71]

1933 erschien der (Gegen-) Reformations-Roman „... bis du am Boden liegst" unverändert noch einmal mit einem Vorwort von Josef Rutzinger im Verlag Bergland-Buch in Graz, allerdings unter dem charakteristischeren Titel „Der Predikant", nun auch mit dem Untertitel „Historischer Roman aus der Zeit der Gegenreformation". Der Verlag „Das Bergland-Buch" zählte weit über den Anschluss hinaus zu den rührigsten und führenden nationalen Verlagen Österreichs. Der Verlag hatte sich die „Aufgabe gestellt [...], dem neueren deutschen Schrifttum in Österreich und in Deutschland einen Rahmen aufzurichten,

in dem unser völkisches und kulturelles Leben bezeichnende Äußerungen des österreichischen und deutschen Geistes eingefügt werden können", so Joseph Rutzinger – mit der Differenzierung zwischen „österreichisch" und „deutsch" noch vorsichtig – in seinem Vorwort.[72] Dem Bergland-Verlag und seinen Publikationen ging es um eine „Vertiefung des völkischen Denkens".[73]Mahnerts Heimatroman, der als „50. Berglandbuch" erschien,[74] passte vortrefflich in das Programm des Verlags, der sich überdies bemühte, diese in kostengünstigen Ausgaben auf den Markt zu bringen.[75] Dass der Titel geändert wurde, hat nicht nur stilistische Gründe, sondern auch inhaltliche. Denn es liegt auf der Hand, dass der Roman – obwohl wortident abgedruckt – auf Grund der geänderten Zeitumstände nun anders verstanden wurde. Drückte er 1919 die Zerrüttung aus, eben „am Boden zu liegen", so geht es jetzt um Botschaft – gewissermaßen die Predigt –, neu die Kräfte zu sammeln. War man im Weltkrieg unterlegen, so geht es darum, diese Niederlage jetzt wieder gutzumachen.

An einem Satz mag dieses Verständnis klar gemacht werden. Um sich zu sammeln, geht Lierzer auf den Bachern und denkt über seine schwierige Lage nach. „Da überfiel ihn aufs neue der Gedanke an seines Lebens Leid, und seine Seele betete: ‚Gott! Gott! Gibt es denn keinen Ausweg? Gibt es kein Heil?' Und es ward ihm keine Antwort. Weil er nicht treu gewesen war." (S. 274) 1918/19 war alles zusammengebrochen gewesen, kaum jemand hatte einen Ausweg gesehen. Selbst Gott gibt keine Antwort in dieser Verzweiflung. Für Mahnert (bzw. Lierzer) liegt jedoch nahe, dass es nur an mangelnder Treue liegen kann: Treue Mahnerts/Lierzers zum Evangelium, zum eigenen Volkstum bzw. umgekehrt an der Untreue z.B. der „Welschen", die die Seite gewechselt haben. Nun, 1933, geht man einen Schritt weiter: Wenn es eine Frage der Treue war, dann bietet sich doch nur als Ausweg, dass man eben noch treuer sein muss, noch fester zupacken muss, noch härter sein muss; auf der Basis unbedingter und kämpferischer Treue zum Erbe Luthers und zum eigenen Volkstum. Auf dieser Basis wird ein Ausweg entstehen!

Bei Mahnert hatte endgültig der Prädikant über den Poeten gesiegt; er wurde zum Volksprediger, oder – um mit Joseph Rutzinger zu sprechen – zum „völkischen Apostel"![76] Die wenigen Werke, die über die gemeindliche Arbeit hinausgehen, gehören ab jetzt in den politisch-weltanschaulichen Bereich.[77] Mit dem unbedingten Bezug zum eigenen Volkstum nähert Mahnert sich jedoch auch dem Nationalsozialismus. Aus dem Heimatroman „... bis du am Boden liegst" wird, ohne dass ein Wort verändert worden wäre, durch die Zeitumstände ein „Blut- und Boden"-Roman! 1937 wurde der „Predikant" in Österreich verboten.[78]

Im Ständestaat

Zunehmend stellte sich Mahnert in den Dienst des Nationalsozialismus. Seine Weltanschauung brachte es mit sich, dass er mit dem Ständestaat (1933/34–1938), der auf katholischer Basis in betonter Abgrenzung vom Deutschen Reich ein Österreich-Bewusstsein propagierte, trotz dessen Bekenntnis zur deutschen Kultur Österreichs von vornherein in Konflikt geraten musste.[79]

Schon 1933 war er vom Religionsunterricht enthoben worden. „Den 18. Januar, den Tag der Reichsgründung

zu Versailles im Jahr 1871, pflegte Vater in einem festlichen Gottesdienst zu feiern. Dabei erschienen die Burschenschafter in voller Wichs. Im Jahr 1934, als der Kampf schon in vollem Gange war, war das ein Wagnis. Die Polizei schickte ein Überfallkommando auf den Platz vor der Kirche, und es herrschte eine erhebliche Spannung. Aber dieser Gottesdienst ging dann doch über die Bühne, ohne dass es zu Ausschreitungen oder Überfällen von Seiten der Heimatwehr kam."[80]

Mahnert entschied sich auch, „einmal wöchentlich jeweils am Mittwochabend, eine Art von völkischem Gottesdienst zu halten. Wie sehr das einem Bedürfnis entsprach, zeigte der große Besuch. Bis zum Altar und den Stufen der Kanzel drängten sich die Leute. Es gab für die national Gesinnten keine Presse mehr, und so empfand man Vaters furchtlose Stellungnahme zu den Zeitereignissen als wohltuendes Ventil. Diese Mittwochabende waren den Verantwortlichen ein Dorn im Auge, aber man sah keine Möglichkeit, diesem streitbaren Pfarrer das Handwerk zu legen."[81]

Seine politische Einstellung gegen den Ständestaat und für das Deutsche Reich führte auch zu seiner Verhaftung; seinen 60. Geburtstag beging Mahnert in der Zelle. Für viele wurde er zum Märtyrer. Die Solidaritätsbriefe bestärkten ihn in seiner Haltung, und „er schloss den Dank mit dem Gedicht, das er seinerzeit in der Zelle von Marburg gemacht hatte und das mit den Worten endet:

> ‚Ihr könnt mich wohl zertreten,
> Zerbrechen aber nicht!'"[82]

Wie in Marburg wurde Mahnert auch aus der Innsbrucker Haft nach relativ kurzer Zeit wieder entlassen; wohl

auch deshalb, weil sich einflussreiche Persönlichkeiten dafür eingesetzt hatten, u.a. der katholische Propst Josef Weingartner.[83]

Bei aller seiner politischen Konsequenz muss man Mahnert aber – was aus heutiger Sicht zweifelsfrei schwierig ist – ein hohes Maß an persönlicher Geradlinigkeit und Toleranz zuerkennen. Denn dass sich ein katholischer Propst für die Freilassung eines äußerst kämpferischen protestantischen Pfarrers, eines Los von Rom-Geistlichen einsetzt, mag auf den ersten Blick erstaunen, aber es ist auch bezeichnend für die Geradlinigkeit Mahnerts. „[...] bei aller kämpferischen Überzeugungstreue war er anders Denkenden gegenüber von einer selbstverständlichen Toleranz, kam es ihm bei der Beurteilung anderer nicht auf dessen religiöse oder politische Anschauung an, sondern auf den Wert als Mensch. Manche katholischen Geistlichen zählten zu seinen Freunden, der Feldkurat [Anton] Allmer, mit dem er gemeinsam an der Südfront Dienst tat, der bekannte Innsbrucker Probst [Josef] Weingartner, der ladinische Pfarrer Alvera, bei dem er in Südtirol wiederholt zu Gast war."[84]

1938 und danach

Durch den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich 1938 gingen Ludwig Mahnerts politische Wünsche in Erfüllung, neue literarische Impulse brachte er kaum. 1939 reflektierte er gemeinsam mit seiner Tochter Ingeborg seine Erfahrungen zu „Evangelisch und deutsch in Innsbruck" in einem von Walter Endesfelder herausgegebenen Sammelband „Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf". Auch wenn das Werk als Sympathiekundgebung für die neuen Machthaber gedacht war, um diesen die Rolle der evangelischen Pfarrer für die natio-

nalsozialistische Bewegung positiv vor Augen zu führen, ist Ludwig Mahnerts politisches Credo nicht zukunftsorientiert, sondern eher eine historische Reminiszenz.

Die Wunschvorstellungen, die er an den Nationalsozialismus geknüpft hatte, traten nicht nur nicht ein, sondern pervertierten sein „deutschevangelisches" Bekenntnis. Die Zugehörigkeit zur Kirche, sein „evangelisch", wurde zunehmend in einen Gegensatz zu „deutsch" gesetzt. Mahnerts Lebenseinstellung, sein „deutsch-evangelisch ohne Bindestrich", zerbrach! Seine Kinder – von Detlev hatte er erwartet, dass er Pfarrer werden würde[104] – traten aus der evangelischen Kirche aus. Es ist die Tragik seines Lebens, zu spät erkannt zu haben, dass der Übergang vom Deutschnationalismus zum Nationalsozialismus mit einem Verrat an ersterem verbunden gewesen war.

Ludwig Mahnert ging mit 31. März 1943 in den Ruhestand und starb am 17. Juli desselben Jahres in Innsbruck. Er erhielt, obwohl er Pfarrer war, ein Parteibegräbnis. „War es wirklich so, wie Pfarrer [Wolfgang Ferdinand] Liebenwein später im Rückblick andeutete, dass Vater an gebrochenem Herzen gestorben sei?"[85]. Und Detlev Mahnert, Ludwig Mahnerts Enkel, kommentiert: „Daran, dass er seinen eigenen Sohn nicht trauen durfte, weil die Partei für ihre Funktionäre keine kirchliche Trauung wünschte? Dass er aufgefordert worden war, seine Popularität der Partei zur Verfügung zu stellen und sich in den Kampf gegen die Kirche einzureihen? Gegen vierzig Jahre seines Lebens, seiner Überzeugung?"[86]

Fehlende Rezeption

Es mag – ein Urteil mögen Berufenere fällen – einerseits an der dichterischen Qualität Mahnerts liegen, zweifelsfrei liegt es aber auch an den Zeitumständen, dass sein Werk doch nur spärlich rezipiert wurde. Zeitgenössische Literaturgeschichten nennen ihn gewissermaßen als Zukunftshoffnung, wie z.B. Adolf Bartels, der Mahnert unter den „weiterweisenden" Dichtern in Österreich und der Schweiz nennt.[87] In der Zeit des Ständestaates verschwindet er nahezu, in der Zeit des Nationalsozialismus erinnert man sich ab und an seiner.[88]

Erst in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg tritt er wieder ins Gedächtnis.[89] In manchen der einschlägigen Übersichtswerke wird er nach wie vor genannt.[90] Erst in jüngster Zeit wird er wieder als Heimatdichter entdeckt, so z.B. beim „Projekt Historischer Roman" des Instituts für Germanistik der Universität Innsbruck. „Ziel des Projekts ist es, eine sozialhistorisch und literatursoziologisch fundierte Gattungsgeschichte zu verfassen, die nicht nur den gängigen Kanon der bekannten historischen Romane sondern die ganze Breite des Genres berücksichtigt."[91] Dass er zumindest zeitweilig durchaus den Zeitgeschmack zu treffen im Stande war, kann unschwer an fünf Auflagen der „Hungerglocke" ersehen werden. Dass sich dieser Zeitgeschmack aber dann v.a. ab 1933 gegen Mahnert richtete, kann ebenso unschwer beurteilt werden. Das „Deutsch-evangelisch ohne Bindestrich" kann hier erhellend wirken. Evangelisch war zwar in der Zeit des Ständestaates kein positiv besetzter Begriff, aber er bedeutete auch kein Hindernis für eine dichterische Karriere. Es ist zwar der Zug zum Katholizismus unübersehbar,[92] aber dennoch bekannten sich bekannte Persönlichkeiten

weiterhin zum Protestantismus bzw. konvertierten sogar, wie der bekannte Kulturphilosoph Egon Friedell.

Es war das „deutsch" von „deutschevangelisch ohne Bindestrich", das Mahnert als österreichischem Schriftsteller die Salonfähigkeit raubte. Natürlich bekannte sich Österreich zur deutschen Kultur und Kulturgemeinschaft, aber in Mahnerts Verständnis bedeutete „deutsch" mehr, nämlich in Folge seines großdeutschen Gedankenguts den politischen Zusammenschluss aller Deutschen. Unter dem Vorzeichen des nach Machtübernahme Hitlers in Deutschland wieder erstarkenden Deutschen Reiches und den politischen Problemen Österreichs konnte darunter nur der Anschluss Österreichs verstanden werden.

In dem von Hitler und der NSDAP beherrschten Deutschland, dem Österreich 1938 einverleibt wurde, war es jedoch das „evangelisch", das bewusste christliche Bekenntnis, das eine weitere Rezeption Mahnerts unmöglich machte. Das Deutschland der NSDAP war nicht christlich, und schon gar nicht evangelisch in jenem Sinn, wie es Mahnert verstand!

Dass das nach den Wirren des Krieges wieder erstandene Österreich mit Persönlichkeiten wie Ludwig Mahnert schwer tat, kann nicht erstaunen. Zu sehr sind sie in ihrer Zeit (oder durch ihre Zeit?) verhaftet, nur im komplexen zeitgeschichtlichen Befund zu verstehen; wobei Verstehen nicht Zustimmung bedeuten muss.
Und doch sind sie Teil unserer Geschichte!

Literarische Werke Ludwig Mahnerts

Die helfenden Berge. Psalm 121, V. 1, 2. In: Friedrich Selle (Hg.), „Bergheil". Höhen-Andachten für Alpenfreunde in Verbindung mit anderen österreichischen evangelischen Pfarrern in den Alpen, Vlg. Franz Pechel, Graz 1909, S. 12–15; Die Höhen der Berge sind auch sein. Psalm 95, V. 4. In: ebd., S. 52–56; Der gitschende Bach. Psalm 98, V. 8. In: ebd., S. 66–69; Alpenrose und Edelweiß. Jesaja 1, V. 18. In: ebd., S. 78–80; Der Bergführer. Hebräer 12, V. 2. In: ebd., S. 98–101; Das Gewitter in den Bergen. Psalm 29. In: ebd., S. 102–105

Die Hungerglocke. Roman aus der steirischen Los von Rom Bewegung, ill. v. Oskar Elsässer, Vlg. Dietrich&Hermann, Duisburg [1.]1912; [2.]1912; [3.]1912; [4.]1912; Vlg. J. F. Steinkopf, Stuttgart [5.]1922

„... bis du am Boden liegst!", Vlg. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1919

Gedichte, Vlg. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1922

Stille Nacht, heilige Nacht! Ein Krippenspiel und allerhand Weihnachtliches, Vlg. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1925

Martin Luthers Vermächtnis. Eine Dichtung (= Volksschriften 22), Vlg. d. Evang. Bundes, Berlin 1928

Der Predikant. Historischer Roman aus der Zeit der Gegenreformation, mit e. Vorwort v. Josef Rutzinger, Vlg. Das Bergland-Buch, Graz 1933

Anmerkungen

1 Für wertvolle Hilfestellungen bedanke ich mich bei meinem Vater, Herrn Hofrat Dr. Karl J. Trauner.

2 Vgl. v.a. Herbert Rampler, Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark seit dem Toleranzpatent. Ein Beitrag zur österreichischen Presbyteriologie (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark XL), Graz 1998, S. 196ff. In einschlägigen Lexika wie bspw. dem ÖBL, der NDB oder dem Österreich-Lexikon findet er sich jedoch nicht.

3 Ludwig und Ingeborg Mahnert, Evangelisch und deutsch in Innsbruck. In: W. Endesfelder (Hg.), Evangelische Pfarrer im völkischen Freiheitskampf der Ostmark und des Sudentenlandes, Berlin 1939, S. 19–38; hier: S. 19.

Mahnert gehörte der Burschenschaft Alemannia auf dem Pflug in Bonn an.

4 Klaus Mahnert, Mildernde Umstände. Bericht über den Lebensabschnitt 1913–1943 (unveröfftl. Manuskript), Innsbruck 1977, o.S. – Auszüge daraus (o. Pag.) wurden mir dankenwerterweise von Detlev Mahnert (Essen), Ludwig Mahnerts Enkel, z. Tl. mit Kommentierungen, zur Verfügung gestellt.

5 Hermann Mahnert war ebenfalls schriftstellerisch tätig, allerdings wurden seine Werke zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht: Der Sonne zu! Lieder und Tagebuchblätter eines Frühvollendeten. Aus dem Nachlasse [...], Graz-Wien-Leipzig-Berlin 1931; Ein Weg zur Gemeinschaft, Wien-Leipzig 1938.

6 Zum reichsdeutschen Evangelischen Bund vgl. Walter Fleischmann-Bisten/ Heiner Grote, Protestanten auf dem Weg. Geschichte des Evangelischen Bundes (= BensH 65), Göttingen 1986; Armin Müller-Dreier, Konfession in Politik, Gesellschaft und Kultur des Kaiserreichs. Der Evangelische Bund 1886–1914, Gütersloh 1998. Zur Geschichte des österreichischen Evangelischen Bundes vgl. Karl-Reinhart Trauner, „Auf Vorposten!" Die Arbeit des österreichischen Evangelischen Bundes von seiner Gründung bis zum Ende des Dritten Reiches (1903–1945). In: K.-R. Trauner/B. Zimmermann (Hg.), 100 Jahre Evangelischer Bund in Österreich. Probleme und Chancen in der Diaspora-Arbeit (= BenshH 100), Göttingen 2003, S. 11–111.

7 Kl. Mahnert, Mildernde Umstände, o.S.

8 Kl. Mahnert, Mildernde Umstände, o.S. erinnert sich: „Er war ein formvollendeter und mitreißender Redner, der sich stets mit außerordentlicher Sorgfalt vorbereitete. Ich erinnere mich noch deutlich, wie Mutter die wörtlich ausgearbeiteten Predigten immer wieder abhören mußte, bis sie fest in Vaters Gedächtnis saßen."

9 „Denn daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es thun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte. Thue ich es gerne, so wird mir gelohnet; thue ich es aber ungerne, so ist mir das Amt doch befohlen. Was ist denn nun mein Lohn? Nämlich, daß ich predige das Evangelium Christi, und thue dasselbe frei umsonst, auf daß ich nicht meiner Freiheit mißbrauche am Evangelio. Denn wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst Jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer Viele gewinne." (Lutherübersetzung, 1896)

10 Seine Äußerungen brachten ihm sogar eine Gegenschrift der katholischen

Propaganda ein: Karl Eisenerrz, Wo bleibt nun die Unfehlbarkeit? oder Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten! (II. Moses 20, 16). Eine Abrechnung mit dem protestant. Pastor Ludwig Mahnert (= Treu zu Christus 3), Prag 1910.

11 Kl. Mahnert, Mildernde Umstände, o.S.

12 Kl. Mahnert, Mildernde Umstände, o.S.

13 Vgl. [Evang. Pfarrgemeinde Marburg a. D.], Jahresbericht [...] über das Jahr 1906, Marburg o.J. [1907], S. 5f.

14 L. Mahnert, Die helfenden Berge, S. 13.

15 L. Mahnert, Die Höhen der Berge sind auch sein!, S. 52f.

16 L. Mahnert, Alpenrose und Edelweiß, S. 79.

17 So Selle in seinem Vorwort, S. IV.

18 Kl. Mahnert, Mildernde Umstände, o.S.

19 Vgl. Kl. Mahnert, Mildernde Umstände, o.S.

20 Ingeborg Mahnert, Mein Vater (unveröfftl. Manuskript), o.S. – Auszüge daraus (o. Pag.) wurden mir dankenwerterweise von Detlev Mahnert (Essen), Ludwig Mahnerts Enkel, z. Tl. mit Kommentierungen, zur Verfügung gestellt.

21 Rudolf Hans Bartsch, Das deutsche Leid. Ein Landschafts-Roman, Leipzig 1912, S. 244.

22 Georg Loesche, Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich, Wien-Leipzig 3 1930, S. 655-Anm. 2.

23 Kl. Mahnert, Mildernde Umstände, o.S. Die Selbstcharakterisierung „... deutschevangelisch ohne Bindestrich" findet sich auch bei L. u. I. Mahnert, S. 19.

24 Es sei dazu bemerkt, dass sich die Kirchen neben der diakonischen Tätigkeit auch schon im gesellschaftspolitischen Kontext intensiv mit der sozialen Frage beschäftigten. Im Deutschen Reich ist hier bspw. an den Berliner Hof- und Domprediger Adolf Stöcker und seinen Sammelband „Christlich-Sozial" (Berlin 1890) zu erinnern. Auch die nicht einmal ein Jahrzehnt nach Mahnerts Roman erscheinende Festschrift anlässlich des 100-jährigen Bestandes des Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät widmet sich diesem Thema: Religion und Sozialismus. Festschrift zur hundertjährigen Jubelfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, hgg. von Professorenkollegium,

Berlin-Lichterfelde 1921; vgl. v.a. den darin enthaltenen Aufsatz von Karl Völker, Sozialismus und Christentum im 19. Jahrhundert.

25 Der eingangs des Romans (S. 10f.) geschilderte Bahnunfall geschah am 6. August 1907 bei Spielfeld; u.a. kam der evangelische Heizer Johann Cisl dabei ums Leben. Vgl. Die evangelische Pfarrgemeinde Marburg a. D. = Jahresbericht [...] 1907, Marburg o.J. [1908], S. 8.

26 Die in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf die erste Auflage des jeweils behandelten Werkes.

27 Für die Jahre zwischen 1899 und 1918 sind 2.479 Eintritte in den Matrikeln eingetragen, denen 349 Austritte gegenüberstehen. In den Jahren 1911 und 1918 traten – sieht man von 1914 ab – zwischen 50 und 100 Personen jährlich in die evangelische Kirche ein. Im Vergleich zur Zeit vor der Los von Rom-Bewegung bedeutete der Zuwachs von insgesamt 2.130 Personen zwischen 1899 und 1918 rund eine Verfünffachung der Mitgliederzahl. Da Marburg in jenen Jahren rund 27.000 Einwohner hatte, waren damit rund 7½ % der Marburger evangelisch.

28 Vgl. Lothar Albertin, Nationalismus und Protestantismus in der Österreichischen Los-von-Rom-Bewegung um 1900 (= Diss. phil.), Köln 1953, S. 158.

29 [Evang. Pfarrgemeinde Marburg a. D.], Jahresbericht [...] für das Jahr 1905, Marburg o.J. [1906], S. 14.

30 Zit. nach: Albertin, S. 178.

31 Vgl. Karl-Reinhart Trauner, Die Los-von-Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonarchie, Szentendre [2]2006, v.a. S. 619ff.

32 1859 wurde die (katholische) Diözesaneinteilung verändert. Die damit entstehende Grenze zwischen der Diözese Seckau und der Diözese Lavant entspricht im Groben der heutigen Staatsgrenze zwischen Österreich und Slowenien. Vgl. u.a. Peter Leisching, Die römisch-katholische Kirche in Cisleithanien. In: A. Wandruszka/P. Urbanitsch (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Band IV: Die Konfessionen, Wien 1985, S. 1–247; hier: S. 73ff.

33 Vgl. u.v.a. Othmar Pickl, Das Deutschtum in der ehemaligen Untersteiermark (heute Slowenien). Seine Geschichte und kulturellen Leistungen. In: H. Rothe (Hg.), Deutsche in der Habsburgermonarchie (= Studien zum Deutschtum im Osten 21), Köln-Wien 1989, S. 1–37; hier: S. 19. Vgl. auch Arnold Suppan, Die Untersteiermark, Krain und das Küstenland zwischen Maria Theresia und Franz Joseph (1740–1918). In: A. Suppan (Hg.), Deutsche Geschichte im Osten Europas. Zwischen Adria und Karawanken (= Deutsche Geschichte im Osten Europas), Berlin 1998, S. 264–339; hier: v.a. S. 295ff. u. 317ff.

34 Vgl. u.a. Karl-Reinhart Trauner, „Los von Rom" versus „Hin zum Evangelium". In: Amt und Gemeinde 6/1993, S. 81–83.

35 Vgl. u.a. Gerhard Besier, Religion–Nation–Kultur. Die Geschichte der christlichen Kirchen in den gesellschaftlichen Umbrüchen des 19. Jahrhunderts, Neukirchen-Vluyn 1992.

36 Tatsächlich verwertet Mahnert hier die Protestversammlung gegen die Borromäus-Enzyklika am 30. Juli 1910, in der nicht Eisenkolb, sondern Dr. Josef Ursin, ebenfalls ein alldeutscher Politiker, sprach. Vgl. Die evangelische Pfarrgemeinde Marburg a. D. im Jahre 1910 = Jahresbericht [...] 1910, Marburg o.J. [1911], S. 9ff.

37 Dahinter steht die „Rekonversion" des Handelsangetellten Gustav Siebenreich im Jahr 1906, die in den Medien starke Beachtung fand. Vgl. Jahresbericht [...] über das Jahr 1906, S. 8; Die evangelische Pfarrgemeinde Marburg a. D. 1909 = Jahresbericht [...] 1909, Marburg o.J. [1910], S. 18ff.

38 Hinter der Romanfigur des Kaplans Stanek steht offenbar der Dechant von St. Magdalena, Simon Gaberc. Über ihn findet sich im Jahresbericht für 1905 die Bemerkung, dass er „die Übergetretenen fast alle persönlich auf(sucht), um sie stundenlang für den Rücktritt zur römischen Kirche zu bearbeiten" (Jahresbericht [...] für das Jahr 1905, S. 8)

39 Die Frauenarbeit wurde insgesamt zu einem wichtigen Arbeitsfeld. Vgl. Trauner, Los-von-Rom-Bewegung, S. 521ff.

40 Vgl. L. Mahnert, Die Hungerglocke ([1]1912), S. 135.

41 Vgl. Karl-Reinhart Trauner, Das grenzenlose „Himmelreich" eines steirischen Dichters. Evangelisches beim Katholiken Peter Rosegger. In: Daniel Röschel (Hg.), Peter Rosegger und die Heilandskirche. 100 Jahre Evang. Pfarrgemeinde Mürzzuschlag, Kindberg 2000, S. 98–110.

42 Loesche, S. 655 Anm. 2.

43 Es sei daran erinnert, dass sich auch die Slowenen im 16. Jahrhundert der Reformation öffneten. Primus Truber (Primož Trubar; 1508–1586) übersetzte die Bibel ins Slowenische.

44 Im Brucker Libell des Jahres 1578 wurden die religiösen Freiheiten des Adels zum Teil auch auf die Städte übertragen: Karl „will auch die Bürger nicht in ihrem Gewissen beschweren; ihnen wie bisher ‚kein Haar krümmen', wenn sie auch nicht in die Städte und Märkte ihres Gefallens Prädikanten aufnehmen dürfen". (Loesche, S. 238)

45 Zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Steiermark bzw. Innerösterreich vgl. noch immer Karl Amon, Reformation – katholische Reform – Gegenreformation. In: K. Amon/M. Liebmann (Hg.), Kirchengeschichte der Steiermark, Graz-Wien-Köln 1993, S. 138–174 und bes. Rudolf Leeb, Der Streit um den wahren Glauben – Reformation und Gegenreformation in Österreich. In: R. Leeb/M. Liebmann/G. Scheibelreiter/P. G. Tropper, Geschichte des Christentums in Österreich. Von der Spätantike bis zur Gegenwart (= Österreichische Geschichte [Sonderband]), Wien 2003, S. 145–279, hier v.a. S. 193ff., 222ff. und 236ff.; sowie noch immer die detailreiche Untersuchung von Paul Dedic, Der Protestantismus in Steiermark im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte H.2/48. Jg.), Leipzig 1930.

46 Hier bezieht sich Mahnert wohl wieder auf Mathias Amman, der über manche Prädikanten urteilte, sie hätten zur Zerstörung ihrer Gemeinden mehr beigetragen als zur Auferbauung und so ihrer Kirche mehr geschadet als aller Eifer der „Papisten". Vgl. Dedic, S. 82.

47 Der Ausspruch ist historisch belegt, lautet allerdings im Original: „Du musst von Stufe zu Stufe fallen, bis du am Boden liegst." Vgl. Loesche, S. 218.

48 Rampler, S. 423.

49 Vgl. Harald Baumgartner, Verzeichnis der Promotionen und Habilitationen an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. In: K. Schwarz/F. Wagner (Hg.), Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evang.-Theol. Fakultät in Wien 1821–1996 (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien 10), Wien 1997, S. 515–530; hier: S. 522.

50 Vgl. Artur Mally, Gassen-, Straßen- und Plätze-Buch der Stadt Marburg a. d. Drau, Marburg 1906, S. 130f. und Rudolf Pertassek, Marburg an der Drau. Von der „Marchburch" zur Universitätsstadt. 700 Jahre Geschichte, Wirtschaft und Kultur einer untersteirischen Stadt und ihrer Umgebung, Graz

2000, S. 178 u. 211.

51 1589 und 1600 ist der Kauf verschiedener Stühle für die Kirche(n) in Windenau, 1600 zweier Himmelbetten für das Prädikantenhaus durch Clement Weltzer bei Abraham Sollhofer aus Marburg belegt. Vgl. Norbert Weiss, Die Bürger von Marburg an der Drau bis 1600. Prosopographische Untersuchung – Katalogteil (= Schriftenreihe des Instituts für Geschichte 10/2; gleichzeitig gewi. Dipl.Arb.), Graz 1998, S. 529.

52 Vgl. Weiss, S. 589f.

53 Vgl. Weiss, S. 306f.

54 Vgl. Weiss, S. 308f.

55 Zit. nach: Grete Mecenseffy, Geschichte des Protestantismus in Österreich, Graz-Köln 1956, S. 77.

56 Vgl. Mally, S. 130f.

57 Zit. nach: David Runge, Bericht vnd Erinnerung von der Tyrannischen Bäpstischen verfolgung des h. Euangelij in Steyermarck, Kärndten vnd Krain … Zu und ist gesetzt die Clementinische Bull vom Jubeljahr, Wittenberg 1601, S. 4^r. Runge bietet auch eine Übersetzung (S. 5^v): … dass „Steyer […] von vns reformirt/aller massen […]/nemlich zuforderst seind allenthalbe[n] die ketzerische Kirche[n]/mit den Kirchhoffen der sectische[n] Prediger Heusern zum teil durch Kriegsintsrumente[n]/zumteil durch Büchsenpulver eingerissen/die Predicanten allenthalben aus dem Land verjagt/ jre vermeinte Eheweiber vnd Concubinen von jhrer beywonung abgetrieben/vnd jnen bey Straff der acht in die Lande wider zu komen verboten. Alle Catholische Kirchen/so hiebevor in der Ketzer gewalt gewesen/ sind widerumb eingenomen/vnd mit Catholischen Priestern versehe[n]. Alle Stedte/alle Flecken/alle Dörffer sind fleissig reformiret/die muhtwilligen Ketzer aus allen Fürstl. Durchl. provincien proscribieret."

58 Runge, S. 2^v.

59 Vgl. Trauner, Los-von-Rom-Bewegung, S. 630ff.

60 Zahlenangaben nach: Camillo Morocutti, Groß-Deutschland – Groß-Südslawien, Wien-Leipzig 1928, S. 45 Anm. 1.

61 Vgl. Mahnerts eigene Schilderung: Ludwig Mahnert, Marburger Ausklang. In: Fr. Hochstetter (Hg.), Auf Vorposten! Fröhliche und ernste Erinnerungen aus Arbeits- und Kampfesjahren im Dienste der evangelischen Kirche in Ös-

terreich, Berlin 1927, S. 85–89.

62 I. Mahnert, Mein Vater, o.S.

63 I. Mahnert, Mein Vater, o.S. Der Vater Margarethe Weinhandls, Dr. Eduard Glantschnigg, war zwischen 1902 und 1905 Kurator der Marburger Pfarrgemeinde.

64 Vgl. Paul Anton Keller, Schrifttum in der Steiermark in den Jahren 1938–1945. In: Literatur in der Steiermark (= Arbeiten aus der steiermärkischen Landesbibliothek 15), Graz o.J. (1976), S. 413–446; hier: S. 422f.

65 Peter Panhofer, Heimattreu. Volksstück in 4 Aufzügen, Mürzzuschlag 1924

66 Kl. Mahnert, Mildernde Umstände, o.S.

67 I. Mahnert, Mein Vater, o.S.

68 Zu nennen wäre hier vielleicht auch noch Mahnerts Aufsatz über Adolf Clarenbach (1497?–1529), einem der ersten evangelischen Märtyrer am Niederrhein aufgrund seines Wirkens als protestantischer Reformator. Ludwig Mahnert, Adolf Clarenbach. Beilage zu: Fr. W. Dörpfeld, Adolf Clarenbach, der Reformator des Bergischen Landes. Zum Gedächtnis an d. 400. Wiederkehr s. Todestages (28. Sept. 1529) (= Volksschriften 24), Berlin 1929.

69 Eine solche Entwicklung ist auch für andere Bereiche der evangelischen Kirche nachweisbar, z.B. für die kriegsfreiwilligen Theologen. Vgl. Karl-Reinhart Trauner, Vom Hörsaal in den Schützengraben. Evangelische Theologiestudenten im Ersten Weltkrieg, Szentendre 2004, S. 107ff.

70 Ludwig Mahnert, Georg Schönerer (Ein Kranz auf sein Grab). In: Fr. Hochstetter (Hg.), Auf Vorposten! Fröhliche und ernste Erinnerungen aus Arbeits- und Kampfesjahren im Dienste der evangelischen Kirche in Österreich, Berlin 1927, S. 30-34; hier: S. 33.

71 Fleischmann-Bisten/Grote, 117ff.

72 Joseph Rutzinger, Vorwort. In: L. Mahnert, Der Predikant, S. 5–8; hier: S. 5.

73 Rutzinger, S. 5.

74 So am vorderen Umschlag.

75 Vgl. weiters die Seite der Wienbibliothek im Rathaus zum Verlag „Das Bergland-Buch" (Graz-Salzburg). Online: http://www.stadtbibliothek.wien.at/cgi-ma09/embed-wo.pl?lang=de&l=3&doc=http://www.stadtbibliothek.wien.at/themen/buchforschung/erste_republik/bergland-de.htm (Abfr. v. 20. Mai 2007).

76 Rutzinger, S. 6.

77 Z.B. Ludwig und Ingeborg Mahnert, Evangelisch und deutsch. Aus dem kirchlichen Schrifttum wäre v.a. zu nennen: Ludwig Mahnert, Das Evangelium in Tirol (= In Treue fest! 18), Vlg. Sächs. Verlagsgesellschaft, Leipzig [1.]1929; [2.]o.J. (1930?)

78 Vgl. die Meldung im Evangelischen Pressedienst; epd 15 v. 7. April 1937.

79 Zur Rolle der Evangelischen im Ständestaat vgl. neben anderem vom gleichen Autor Karl Schwarz, Der „katholische" Ständestaat und die Evangelische Kirche. In: Die evangelische Kirche in Österreich 1933–1938, Salzburg o.J. (1993), S. 29–37. Die ablehnende Position des österreichischen Kanzlers Kurt von Schuschniggs gegenüber der Evangelischen Kirche kann u.v.a. auch auf Mahnert zurückgeführt werden; Bei einer seiner Predigten war auch der damals vierzehnjährige spätere Bundeskanzler anwesend. Vgl. Kurt [von] Schuschnigg, Dreimal Österreich, Wien 1937, S. 42f.

80 I. Mahnert, Mein Vater, o.S.

81 I. Mahnert, Mein Vater, o.S. Das von Mahnert herausgegebene Evangelische Gemeindeblatt für Nordtirol, begründet 1933, durfte nur in zwei Jahrgängen erscheinen.

82 I. Mahnert, Mein Vater, o.S. Das Gedicht „Aus dem Kerker" findet sich in den „Gedichten", S. 51.

83 Vgl. I. Mahnert, Mein Vater, o.S.

84 Kl. Mahnert, Mildernde Umstände, o.S. Zu Mahnerts Hochschätzung gegenüber Anton Allmer, mit dem er gemeinsam als Militärseelsorger im Ersten Weltkrieg diente, vgl. Ludwig Mahnert, Zwei Gottesdienste. In: Fr. Hochstetter (Hg.), Auf Vorposten! Fröhliche und ernste Erinnerungen aus Arbeits- und Kampfesjahren im Dienste der evangelischen Kirche in Österreich, Berlin 1927, S. 81-85; von katholischer Seite Viktor Lipusch, Österreich-Ungarns katholische Militärseelsorge im Weltkriege Graz 1938, S. 495ff.

85 Z.B. lässt ihn Ludwig Mahnert in seinem Gedicht „Mein Pfarrhaus" (Gedichte, S. 8–11; hier: S. 10) sagen: „Ich will [...] ein Pfarrer werden!"; ähnliche Bemerkungen finden sich schon in der „Hungerglocke".

86 I. Mahnert, Mein Vater, o.S.

87 In einem Schreiben v. 17. Mai 2007.

88 Adolf Bartels, Die deutsche Dichtung von Hebbel bis zur Gegenwart (Die

Alten und die Jungen), 3. Tl.: Die Jüngsten, Leipzig [10.-12.]1922, S. 192.

89 Z.B. Arthur Luther, Deutsche Geschichte in deutscher Erzählung. Ein literarisches Lexikon, Leipzig [2.]1943, Sp. 110 u. 343, wo auf Mahnerts zwei bzw. drei Romane verweisen wird.

90 Z.B. H[ans] Giebisch/L[udwig] Pichler/K[urt] Vancsa (Hg.), Kleines österreichisches Literaturlexikon (= Österreichische Heimat 8), Wien 1948, S. 265; Hans Giebisch/Gustav Gugitz, Bio-bibliographisches Literaturlexikon Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien o.J. (1963), S. 245.

91 Z.B. Deutsches Literatur-Lexikon, begr. v. W. Kosch, Bern-München-Stuttgart [3.]1968ff., 10. Bd., S. 242; Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1700–1910, Bd. 92, München-New York-London-Paris 1983, S. 123; GV 1911-1965, Bd. 83, München-New York-London-Paris 1979, S. 269. Homepage des Projekts. Online: http://histrom.literature.at/docs/about.htm (Abfr. v. 9. Juni 2007).

92 Vgl. Herbert Unterköfler, Zwischen zwei Welten. Anmerkungen zur kulturellen Identität der Evangelischen in Österreich. In: Geistes Leben im Österreich der Ersten Republik (= Wissenschaftl. Kommission zur Forschung der Republik Österreich 10), Wien 1986, S. 348–369.

Über den Raxkönig und seine Welt - ein Essay

Ernst Hofhansl

Zur Zeit des Dritten Ferdinand (1608-1657), als die Verhandlungen in Münster und Osnabrück endlich zu einem Ende mit Frieden gekommen waren und der Schwede an der Südküste der Ostsee Städte und Länder zugesprochen bekam, der Sonnenkönig sich im Elsaß ergehen konnte und im Ungarland die Mächtigen der Hohen Pforte auf ihre Gelegenheit warteten, um vor Wien die Banner mit dem Halbmond aufzuschlagen, kam bald die Zeit, dass Evangelische aus den habsburgischen Ländern endgültig vertrieben werden sollten. In jenen Jahren hat Heimito von Doderer einen Roman angesiedelt, der auch die konfessionellen Gegebenheiten mit berücksichtigt.

Der Schriftsteller hatte einen doppelten Bezug: Einmal war Franz Carl Heimito Ritter von Doderer am 24. Oktober 1896 im elterlichen Hause in der Wiener Stammgasse von Pfarrer D. Paul von Zimmermann[1] getauft worden und zum anderen hatte die Familie seit 1903 den Riegelhof in Prein an der Rax[2] in Besitz.

Eine Schlüsselszene dieses Romans "Ein Umweg. Ein Roman aus dem österreichischen Barock[3]" spielt in den Bergen im südlichen Niederösterreich, am Schneeberg und seiner Umgebung. Johann Balthasar (jun.) Graf Hoyos (1626-1681), hat lutherische Herren aus der Steiermark zur Jagd geladen. Bei den im Jagdhaus geführten Gesprächen wird etwas von dem deutlich, wie vom Wiener Hof in die römische Kirche zurückkehrende Schäfchen

Protestantische Beiträge zu Kultur und Gesellschaft 1

Michael Bünker, Karl W. Schwarz (Hg.)

protestantismus & literatur

ein kulturwissenschaftlicher dialog

EVANGELISCHER PRESSEVERBAND

Impressum
Herausgeber: Michael Bünker, Karl W. Schwarz
Medieninhaber und Hersteller: Evangelischer Presseverband
Satz: epv/ Elisabeth Arzberger
Bild: Gabriele Sturm
Foto: Gabriele Sturm
Covergestaltung: Arno Dudek
Verlags- und Herstellungsort: Wien 2007
Gefördert vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien, vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, der Kulturabteilung der Stadt Wien und der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich.

1. Auflage
ISBN 978-3-85073-299-4

Vorwort

„Der Protestantismus ist ein unverzichtbarer Bestandteil Österreichs!" – mit diesen Worten am 200. Gedenktag des Toleranzpatents Joseph II. hat der frühere Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger 1981 auch politisch ausgesprochen, was allen Kennern der österreichischen Geistes- und Kulturgeschichte längst bewusst war. Sowohl im Jahrhundert der Reformation wie in der Zeit seit 1781 sind es in maßgeblicher, nicht selten auch überproportionaler Weise Evangelische gewesen, die die österreichische Wissenschaft, Kunst und Kultur geprägt haben.

Gleichzeitig ist der österreichische Protestantismus als „Phänomen des Anders-seins" in der Literatur sehr unterschiedlich aufgenommen worden. Hier finden sich heroisierende Werke, in denen die persönliche Glaubensüberzeugung und Gewissenfreiheit gepriesen werden, aber auch eine Tendenzliteratur, die den Protestantismus als Erscheinung des Abfalls denunzierte und ihn im Kontext einer politischen Sendung liberaler oder nationaler Provenienz konnotierte.

Diese Fäden der Vergangenheit sollen aufgenommen und in die Gegenwart weiter gezogen werden. Dabei soll in gleicher Weise der österreichische Protestantismus als Thema der Literatur ins Auge gefasst wie auch protestantische Perspektiven in der österreichischen Literatur konstruiert werden. Was erstmals in einer Lehrveranstaltung (Klaus Heydemann/Karl W. Schwarz im Sommersemester 2004) unternommen wurde, ein Dialog zwischen Literatur- und Theaterwissenschaft, Geschichte und Theologie, wird hier aufgegriffen und zu einem kulturwissenschaftlichen Dialog stilisiert. Im Zuge des-